

MITTEILUNGEN
DES INSTITUTS FÜR
ÖSTERREICHISCHE
GESCHICHTSFORSCHUNG

113. Band
Heft 1–4

R. Oldenbourg Verlag Wien München 2005

Anspruch und Wirklichkeit: Die Anfänge der Universität Wien im 14. Jahrhundert

Von Karl Ubl

Am 12. März 1365 ließ Herzog Rudolf IV. die lateinische und deutsche Fassung der Gründungsurkunde der Wiener Universität auf zwei Pergamentblätter mit der Größe von 63×79 cm und 135×106 cm ausstellen¹. Kein anderes Gründungsprivileg kann sich mit der plakatartigen Wirkung dieser Urkunden messen. Die Zeugenliste mit 163 geistlichen und weltlichen Würdenträgern sucht ebenfalls ihresgleichen in der Universitätsgeschichte. Am Ende der Urkunde unterzeichnete Rudolf gemeinsam mit seinen jüngeren Brüdern Albrecht und Leopold und ließ sein imposantes Reitersiegel anhängen². Der Inhalt des Gründungsprivilegs versprach ebenso Ungewöhnliches: In Wien sollte zukünftig *ain hohe, gemaine, würdige und gefreyete schule* entstehen, wo man *ewiglich nach solicher ordnung und gewonheit als von alter des ersten in der stat ze Athen, der Hauptstat in Chriechen, darnach ze Rom in der welte hauptstat, und darnach ze Paris in Frankchriecher hauptstat, untz her geschehn ist, lesen, leren und lernen sol*³. Zu diesem Zweck widmete Rudolf gleich zu Beginn der urkundlichen Bestimmungen ein ganzes Stadtviertel der Universität. Diese Schaffung eines „Universitätscampus“ ist ohne Vorbild. Der Bereich zwischen der Burg und dem Schottenstift, ein Areal von ca. 10 ha Wohngebiet, sollte durch eine Mauer von der restlichen Stadt abgetrennt werden⁴. Alle Hausbesitzer dieses Areals wurden unter der Androhung der Strafe des Huldverlusts dazu aufgefordert, sich *chain inval, smebe oder schade mit worten noch mit werkchen, weder nachtes noch tages*⁵ zu erlauben. Die Mieten innerhalb dieses Areals sollten von zwei Studenten, zwei Bürgern und dem Rektor gemeinsam festgelegt werden. Unter diesem resoluten Schutz des Fürsten war der Unterricht in den Fächern der Theologie, der Artes, des kanonischen und römischen Rechts sowie der Medizin vorgesehen.

¹ Die Rechtsquellen der Stadt Wien, ed. Peter CSENDES (FRA III/9, Wien–Köln–Graz 1986) 141–173 Nr. 29f. Vgl. Frank REXROTH, Deutsche Universitätsstiftungen von Prag bis Köln. Die Intentionen des Stifters und die Wege und Chancen ihrer Verwirklichung im spätmittelalterlichen deutschen Territorialstaat (Beih. zum AfK 34, Köln–Weimar–Wien 1992) 116–127; Alexander SAUTER, Fürstliche Herrschaftsrepräsentation. Die Habsburger im 14. Jahrhundert (Mittelalter-Forschungen 12, Stuttgart 2003) 227–232.

² Leopolds Unterschrift erfolgte nachträglich: REXROTH, Universitätsstiftungen (wie Anm. 1) 126. Zu Rudolfs Siegel vgl. SAUTER, Herrschaftsrepräsentation (wie Anm. 1) 200–206.

³ Rechtsquellen (wie Anm. 1) 158.

⁴ Eine Rekonstruktion in: Das alte Universitätsviertel in Wien: 1385–1985, hg. von Günther HAMANN et al. (Schriften des Universitätsarchivs 2, Wien 1985) 206.

⁵ Rechtsquellen (wie Anm. 1) 160.

Die Realität der ersten Jahre universitärer Existenz stand im krassen Gegensatz zu diesem Aufwand an Repräsentation und Rhetorik. In den ersten vier Jahren sind allein drei Dozenten namentlich bekannt. Zwei unterrichteten die Artes, einer das kanonische Recht. In den Jahren zwischen 1369 und 1376 schweigen die Quellen vollkommen, so dass dank der Forschungen von Karl Schrauf und Paul Uiblein nur die Weiterexistenz des Studiums nachweisbar ist, nicht aber das Personal der Universität⁶. Ein eigenes Gebäude für den Unterricht war während dieser Zeit nicht vorhanden, die Schaffung eines „Universitätscampus“ im Nordwesten der Stadt wurde gar nicht erst in Angriff genommen. Man bediente sich der Räumlichkeiten der Schule zu St. Stephan, der Vorgängereinstitution der Universität. Das Studium der Theologie wurde von Papst Urban V. nicht genehmigt. Auch bei anderen zeitgenössischen Gründungen verweigerte die päpstliche Kurie dort die Erlaubnis dieser Fakultät, wo es weder eine lebendige Tradition der theologischen Unterweisung noch eine ausreichende Anzahl an von einer anerkannten Universität geprüften Doktoren gab⁷. Medizin wurde aus Mangel an Angebot und Nachfrage ebenso wenig unterrichtet wie römisches Recht.

Wie lässt sich diese offensichtliche Diskrepanz zwischen Anspruch und Wirklichkeit erklären? Einerseits entsprach das überdimensionale Format des Gründungsprojekts der Persönlichkeit Rudolfs IV.⁸. Seine kurze Regierungszeit von 1358 bis 1365 war von dem ständigen Bemühen geprägt, die fürstliche Majestät der habsburgischen Landesherrschaft in jeder erdenklichen Weise zu akzentuieren. Rudolf sah sich insbesondere in offener Konkurrenz zu seinem Schwiegervater Kaiser Karl IV., der 1348 die erste Universität auf dem Boden des Reichs nördlich der Alpen errichtet hatte. Schon die Gründung eines landesherrlichen Stifts in Wien verdankte sich dem Vorbild von Karls Allerheiligensstift in Prag. Rudolf verfolgte damit das Ziel, Wien als sakrale Hauptstadt seines Territoriums zu etablieren⁹. Die Errichtung der Universität geschah ebenfalls in deutlicher Rivalität zu Prag. Vermutlich machte Rudolf sogar gemeinsam mit seinem Gründungsrektor Albert von Sachsen Werbung für sein Projekt in Prag, wo sich beide im Sommer 1364 aufhielten. Karl reagierte darauf durch eine intensivere Förderung der bis dahin auf niedrigem Niveau stagnierenden Universität in Prag¹⁰. Diese Konkurrenzsituation

⁶ Karl SCHRAUF, Studien zur Geschichte der Wiener Universität im Mittelalter (Wien 1904); Paul UIBLEIN, Beiträge zur Frühgeschichte der Universität Wien. *MIÖG* 71 (1963) 284–310, jetzt in DERS., Die Universität Wien im Mittelalter. Beiträge und Forschungen, hg. von Kurt MÜHLBACHER–Karl KADLETZ (Schriftenreihe des Universitätsarchivs 11, Wien 1999) 15–44.

⁷ So die überzeugende Begründung von Paul UIBLEIN, Mittelalterliches Studium an der Wiener Artistenfakultät. Kommentar zu den Acta Facultatis Artium Universitatis Vindobonensis 1385–1416 (Schriftenreihe des Universitätsarchivs 4, Wien 21995) 29 mit weiteren Hinweisen.

⁸ Eine kurze Skizze: Winfried STELZER, Rudolf IV., der Stifter, in: Die Habsburger. Ein biographisches Lexikon, hg. von Brigitte HAMANN (Wien 1988) 407–410. Ausführlich: Ursula BEGRICH, Die „fürstliche Majestät“ Herzog Rudolfs IV. von Österreich. Ein Beitrag zur Geschichte der fürstlichen Herrschaftszeichen im späten Mittelalter (Wiener Dissertationen aus dem Gebiet der Geschichte 6, Wien 1965); SAUTER, Herrschaftsrepräsentation (wie Anm. 1) 157–237.

⁹ Nikolaus GRASS, Der Wiener Stephansdom im Licht der Rechtsgeschichte, in: DERS., Königskirche und Staatssymbolik. Ausgewählte Aufsätze zur Rechtsgeschichte und Sakralkultur der abendländischen Capella regia, hg. von Louis CARLEN et al. (Innsbruck 1983) 252–276; Wolfgang E. WAGNER, Universitätsstift und Kollegium in Prag, Wien und Heidelberg. Eine vergleichende Untersuchung spätmittelalterlicher Stiftungen im Spannungsfeld von Herrschaft und Genossenschaft (Europa im Mittelalter 2, Berlin 1999) 91–202; SAUTER, Herrschaftsrepräsentation (wie Anm. 1) 213–227.

¹⁰ Harald BERGER, Albertus de Saxonia († 1390), Conradus de Waldhausen († 1369) und Ganderus recte Sanderus de Meppen († 1401/06). Eine Begegnung in Prag im Jahr 1364. *MIÖG* 106 (1998) 31–50.

erklärt zumindest zum Teil die pompöse und wirklichkeitsfremde Gründungsurkunde. Möglicherweise sollte mit der aufwendigen Rhetorik auch der Umstand überspielt werden, dass in Wien zum ersten Mal ein Herzog, d. h. ein Fürst ohne königliche Würde, als Gründer einer Universität in Erscheinung trat.

Andererseits lässt sich die Diskrepanz zwischen Intention und Verwirklichung mit dem frühen Tod des Gründers in Beziehung setzen. Rudolf starb wenige Monate nach der Gründung am 27. Juli, noch bevor das päpstliche Privileg in Wien eintraf, das die Ablehnung der theologischen Fakultät beinhaltete. Die finanzielle Dotation konnte Rudolf nur mehr in Ansätzen in die Wege leiten. Er widmete dem Gründungsrektor Albert von Sachsen eine reiche niederösterreichische Pfarre, diejenige von Laa an der Thaya. Auch nach der Ernennung Alberts zum Bischof von Halberstadt im Jahr 1366 verblieb die Pfarre zumindest für einige Jahre im Besitz der Universität¹¹. Daneben bemühte sich Rudolf um die Erteilung päpstlicher Expektanzen auf Pfründen und reichte noch im Sommer des Jahres 1365 eine Supplik in Avignon ein¹². Einige der begünstigten Personen waren Universitätsabsolventen oder anderweitig qualifiziert und sollten vermutlich durch Pfründen dazu befähigt werden, in Wien die Lehre aufzunehmen. Wir wissen jedoch weder, ob diese Pfründen tatsächlich in Besitz genommen werden konnten noch ob die Personen jemals in Wien eingetroffen sind. Das Gegenteil ist wahrscheinlich. Der dritte Teil der Dotation bestand vermutlich aus der Widmung einiger Kanonikate am neu gegründeten landesherrlichen Stift, die von Dozenten eingenommen werden sollten¹³. Auch hier ist über eine Verwirklichung dieses Plans zunächst nichts bekannt. Erst 1377 werden drei Kanoniker in der Matrikel als Lehrer der Universität genannt¹⁴.

Aus der ersten Dotation verblieb also nur die Pfarre von Laa. Nach Rudolfs Tod waren die jüngeren Brüder Albrecht und Leopold in arger finanzieller Bedrängnis. Die Erwerbung Tirols musste durch kriegerische Maßnahmen und durch die finanzielle Abgeltung der wittelsbachischen Ansprüche abgesichert werden. Nach den Erkenntnissen von Christian Lackner war die von Rudolf hinterlassene Notlage umfassender, als man bislang angenommen hat¹⁵. Im Jahr 1370 mussten die Herzöge wegen hoher Schulden für zumindest ein Jahr die Verwaltung des Landes in die Hand von Sachwaltern legen. Eine finanzielle Unterstützung der Universität blieb in diesen Jahren aus. Zur selben Zeit vollzog der herzogliche Hof in Wien eine Kehrtwende in der Außenpolitik, indem ein Bündnis mit Karl IV. eingegangen wurde¹⁶. Im März 1366 heiratete Albrecht die Tochter Karls, Elisabeth von Böhmen. Im Rahmen dieses Bündnisses war möglicherweise der Aufbau der Wiener Universität als Rivalin der Prager Hochschule nicht opportun. Die

¹¹ UBLEIN, Frühgeschichte (wie Anm. 6) 306.

¹² UBLEIN, Frühgeschichte (wie Anm. 6) 304; Acta Pataviensia Austriaca. Vatikanische Akten zur Geschichte des Bistums Passau und der Herzöge von Österreich (1342–1378), ed. Josef LENZENWEGER (Publikationen des Historischen Instituts beim Österreichischen Kulturinstitut in Rom 2–4, Wien 1974–1996) hier 3 352–354 Nr. 215.

¹³ Paul UBLEIN, Die österreichischen Landesfürsten und die Wiener Universität im Mittelalter. *MIÖG* 72 (1964) 382–408, hier 388, jetzt in DERS., Universität Wien (wie Anm. 6) 45–73.

¹⁴ Die Matrikel der Universität Wien 1: 1377–1450, ed. Franz GALL et al. (Publikationen des Instituts für Österreichische Geschichtsforschung VI/1, Graz–Köln 1956) 1. Vgl. Hermann GÖHLER, Das Wiener Kollegiat-, nachmals Domkapitel zum hl. Stephan in seiner persönlichen Zusammensetzung in den ersten zwei Jahrhunderten seines Bestandes, 1365–1554 (masch. Diss. Wien 1932).

¹⁵ Christian LACKNER, Hof und Herrschaft. Rat, Kanzlei und Regierung der österreichischen Herzöge (1365–1406) (*MIÖG* Ergbd. 41, Wien–München 2002) 46.

¹⁶ Ebd. 26.

nächsten Jahre bis 1379 waren von dem unklaren Verhältnis zwischen den beiden Brüdern geprägt. Die Versuche Albrechts III., eine Senioratsherrschaft auszuüben und seinen jüngeren Bruder in die vorderösterreichische Länderverwaltung abzudrängen, scheiterten an der beeindruckenden Reiseaktivität Leopolds III. Erst die Teilungsverträge von Neuberg im Jahr 1379, die Albrecht das österreichische Herzogtum bescherten, eröffneten die Möglichkeit zur Reform der Universität im Jahr 1384.

Mit diesen Ursachen für das partielle Scheitern der ersten Gründung (fehlende Dotation, politische Lage und Tod des Stifters) wird der Schwerpunkt auf die unmittelbare Ereignisgeschichte rund um den 12. März 1365 gelegt. Diese Sichtweise herrscht in der Forschung weitgehend vor. Als Kehrseite davon wird die Konsolidierung der Universität zumeist auf die Reform durch Albrecht III. zurückgeführt. Karl Schrauf vertrat diese Deutung in zugespitzter Form: Das „beständige Schwanken zwischen Sein und Nichtsein ... hielt genau so lange an, als die Universität der werktätigen Theilnahme ihres fürstlichen Beschützers entbehrte“¹⁷. Aus diesem Grund hat es sich eingebürgert, „Wien I“ (1365) von „Wien II“ (1384) zu unterscheiden und die Reform durch Albrecht III. als „Neugründung“ zu bezeichnen. Der faktische Beginn der Universität wird dabei in das Jahr 1384 verlegt¹⁸. Dem steht allerdings entgegen, dass Albrecht III. die Gründung der Universität nicht für seine Person in Anspruch nahm und sich ausdrücklich nicht als *fundator*, sondern als „Erheber“ der Universität bezeichnete¹⁹. Zudem gelang es Paul Uiblein, einige Belege für die kontinuierliche Fortdauer der Universität aufzuspüren. Uiblein schloss daraus auf eine problemlos fortlaufende Existenz zwischen 1365 und 1384²⁰. Dies ist allerdings ebenso wenig haltbar, da in diesen Jahren die Universität nicht erkennbar über das Format der alten Stephansschule hinausgegangen ist. Einen Ausweg aus diesem Dilemma verspricht die Berücksichtigung von Phänomenen langer Dauer, wie sie Peter Moraw in die Universitätsgeschichte eingebracht hat. Moraw vertiefte die Frage nach den Gründen für die Verspätung Deutschlands bei der Entstehung von Universitäten in Europa, indem er ein Schema der Entwicklungsunterschiede in den Landschaften des spätmittelalterlichen Deutschlands entwarf²¹. Im Zentrum seines Interesses stehen die institutionellen Voraussetzungen, d. h. die schulischen Vorgänger-

¹⁷ Karl SCHRAUF, Die Universität, in: Geschichte der Stadt Wien II/2 (Wien 1905) 961–1017, hier 974.

¹⁸ Peter MORAW, Prag. Die älteste Universität in Mitteleuropa, in: Stätten des Geistes. Große Universitäten Europas von der Antike bis zur Gegenwart, hg. von Alexander DEMANDT (Köln–Weimar–Wien 1999) 127–146, hier 131; Frank REXROTH, ... damit die ganze Schule Ruf und Ruhm gewinne. Vom umstrittenen Transfer des Pariser Universitätsmodells nach Deutschland, in: Deutschland und der Westen Europas im Mittelalter, hg. von Joachim EHLERS (VuF 56, Stuttgart 2002) 507–532, hier 508; SAUTER, Herrschaftsrepräsentation (wie Anm. 1) 248.

¹⁹ Wolfgang E. WAGNER, Landesfürsten und Professoren als Universitätsstifter. Zur Aussagekraft des Fundator-Titels in Bezug auf die Universität Wien im Mittelalter, in: Vom Nutzen des Schreibens. Soziales Gedächtnis, Herrschaft und Besitz im Mittelalter, hg. von Walter POHL–Paul HEROLD (Forschungen zur Geschichte des Mittelalters 5, Wien 2002) 267–294, hier 282f.

²⁰ UIBLEIN, Mittelalterliches Studium (wie Anm. 7) 31.

²¹ Peter MORAW, Über Entwicklungsunterschiede und Entwicklungsausgleich im deutschen und europäischen Mittelalter, in: Hochfinanz – Wirtschaftsräume – Innovationen. Festschrift für Wolfgang von STROMER, hg. von Uwe BESTMANN et al. (Trier 1987) 2 583–622, jetzt in DERS., Über König und Reich. Aufsätze zur deutschen Verfassungsgeschichte des späten Mittelalters, hg. von Rainer C. SCHWINGES (Sigmaringen 1995) 293–320. Zur älteren Debatte vgl. Ferdinand SEIBT, Von Prag bis Rostock. Zur Gründung der Universitäten in Mitteleuropa, in: Festschrift für Walter SCHLESINGER, hg. von Helmut BEUMANN (Mitteldeutsche Forschungen 74, Köln–Wien 1973) 1 406–426.

einrichtungen der Universitäten, die Stiftskirchen als Pfründenreservoir für das Lehrpersonal und die dynastischen und territorialen Rahmenbedingungen von Gründungsinitiativen. Diese Fragestellung soll im Folgenden auf den österreichischen Raum übertragen und mit dem Ansatz von Alphons Lhotsky verknüpft werden. Lhotsky verfasste mit seiner Geschichte der Wissenschaftspflege in Niederösterreich eine paradigmatische Studie zur Rezeption scholastischen Wissens im Spätmittelalter²². Hier soll ein durch die neuere Literatur ergänzter Überblick geboten werden, um die institutionellen durch die bildungsgeschichtlichen Voraussetzungen zu ergänzen. Dieses Vorgehen wird zu einer präziseren Einschätzung der Schwierigkeiten verhelfen, die Rudolf und seine Brüder bei der Universitätsgründung zu bewältigen hatten. Es wird sich dabei zeigen, dass das Schicksal der Universität nicht ausschließlich an dem seidenen Faden der landesfürstlichen Fürsorge hing.

1. Rahmenbedingungen der Universitätsgründung

Die kirchliche Geographie der beiden eng verbundenen Herzogtümer Österreich und Steier ist durch das Fehlen eines eigenen Bistums gekennzeichnet. Die zuständigen Bischofssitze in Passau und Salzburg lagen außerhalb ihrer Grenzen. Die Bildung der Diözesanverfassung in Bayern war schon in der Karolingerzeit zum Abschluss gekommen, lange bevor sich im Hochmittelalter die beiden Länder Österreich und Steier mit eigenen Residenzstädten vom bayerischen Herzogtum abgrenzten. Die kirchliche Geographie ist in Österreich nicht durch Bistümer, sondern durch Klöster und Stiftskirchen geprägt. Die Stiftskirchen wurden im 11. und 12. Jahrhundert von den Augustiner-Chorherren reformiert und sind im Alpenvorland verstreut: Waldhausen, St. Andräa, St. Florian, St. Pölten, St. Georgen/Herzogenburg und Klosterneuburg. Später kamen noch die Prämonstratenserstifte in Geras und Schlägl hinzu²³. Die Klosterlandschaft war ebenfalls im 12. Jahrhundert weitgehend ausgebildet. Zu dieser Zeit lag Wien in der Grenzregion zu Ungarn und war noch weit vom Status einer Hauptstadt entfernt²⁴. Erst

²² Alphons LOTHOSKY, *Umriss einer Geschichte der Wissenschaftspflege im alten Niederösterreich. Mittelalter* (Forschungen zur Landeskunde von Niederösterreich 17, Wien 1964). Wichtige Ergänzungen bei Fritz P. KNAPP, *Die Literatur des Spätmittelalters in den Ländern Österreich, Steiermark, Kärnten, Salzburg und Tirol von 1273–1439*, 1: *Die Literatur in der Zeit der frühen Habsburger bis zum Tod Albrechts II. 1358* (Geschichte der Literatur in Österreich II/1, Graz 1999); DERS., *Die Literatur des Spätmittelalters in den Ländern Österreich, Steiermark, Kärnten, Salzburg und Tirol von 1273–1439*, 2: *Die Literatur zur Zeit der habsburgischen Herzöge von Rudolf IV. bis Albrecht V. (1358–1439)* (Geschichte der Literatur in Österreich II/2, Graz 2004).

²³ Einen Überblick bietet Georg SCHEIBELREITER, *Das Christentum in Spätantike und Mittelalter. Von den Anfängen bis in die Zeit Friedrichs III.*, in: *Geschichte des Christentums in Österreich. Von der Spätantike bis zur Gegenwart*, hg. von Rudolf LEEB et al. (Österreichische Geschichte Ergbd., Wien 2003) 13–144. Ausführlich: Heike Johanna MIERAU, *Vita communis und Pfarrseelsorge. Studien zu den Diözesen Salzburg und Passau im Hoch- und Spätmittelalter* (Forschungen zur kirchlichen Rechtsgeschichte und zum Kirchenrecht 21, Köln–Weimar–Wien 1997).

²⁴ Vgl. zuletzt: Wien. *Geschichte einer Stadt*, 1: *Von den Anfängen bis zur ersten Türkenbelagerung (1529)*, hg. von Peter CSENDES–Ferdinand OPLL (Wien–Köln–Weimar 2001); Christian LACKNER, *Art. Österreich*, in: *Höfe und Residenzen im spätmittelalterlichen Reich. Ein dynastisch-topographisches Handbuch*, 1: *Dynastien und Höfe*, hg. von Werner PARAVICINI (Residenzenforschung 15/1, Göttingen 2003) 846–854; Alois NIEDERSTÄTTER, *Art. Wien*, in: *Höfe und Residenzen im spätmittelalterlichen Reich. Ein dynastisch-topographisches Handbuch*, 2: *Residenzen*, hg. von Werner PARAVICINI (Residenzenforschung 15/2, Göttingen 2003) 624–629.

Rudolf IV. errichtete wie erwähnt in Wien ein Kollegiatstift²⁵. Die Hauptstadt der habsburgischen Territorien war also keineswegs dazu prädestiniert, kirchliches Zentrum zu werden. Pläne, in Wien ein eigenes Bistum zu errichten, sind im 13. und 14. Jahrhundert gescheitert²⁶. Auch der Zugriff der Habsburger auf die Bistümer von Passau und Salzburg war während dieser Zeit nicht durchgehend von Erfolg gekrönt²⁷. Die Landesfürsten mussten sich der Hilfe durch päpstliche Expektanzen bedienen, um auf die Pfründen der Domkapitel Einfluss zu nehmen²⁸. Im Übrigen waren die Domkapitel, wie auch viele Klöster, dem Adel vorbehalten. Qualifikation durch Bildung zählte im 14. Jahrhundert kaum. Eine Ausnahme bildete das Bistum Brixen, dem Ende des 14. Jahrhunderts mehrmals habsburgische Kanzler vorstanden. Im Brixener Domkapitel machte der Anteil adeliger Kanoniker weniger als die Hälfte aus²⁹. Ansonsten war in Österreich wie in ganz Deutschland östlich des Rheins die Zugehörigkeit zum Adel der kirchlichen Karriere förderlicher als die Qualifikation durch ein Universitätsstudium³⁰.

Im Allgemeinen trifft es also zu, wenn Moraw dem österreichischen Raum eine Mittelstellung zwischen dem urbanisierten Rheintal und den Ländern östlich des Rheins zuweist³¹. Die Dichte an Stiftskirchen lag hinter den Verhältnissen westlich des Rheins zurück. Ihre Standorte orientierten sich nicht an den erst später entstandenen urbanen Zentren. Die Städtelandschaft des Hochmittelalters entwickelte sich unabhängig von der aus karolingischer Zeit stammenden Kirchenverfassung.

Die Ausbildung des österreichischen Klerus fand an der Passauer Domschule statt. Ein Ausleihverzeichnis aus der Mitte des 13. Jahrhunderts belegt enge Beziehungen zwischen Passau und den Chorherrenstiften in St. Florian und St. Pölten. Auch Kleriker aus Linz sowie Benediktinermönche aus Lambach und Garsten nutzten die Möglichkeit,

²⁵ Siehe oben Anm. 9.

²⁶ Viktor FLIEDER, Stephansdom und Wiener Bistumsgründung. Eine diözesan- und rechtsgeschichtliche Untersuchung (Veröffentlichungen des kirchenhistorischen Instituts der katholisch-theologischen Fakultät der Universität Wien 6, Wien 1968); Alfred A. STRNAD, *Libertas Ecclesiae* und fürstliche Bistumspolitik. Zur Lage der Kirche in Österreich unter Herzog Rudolf IV. *RHM* 6/7 (1962/63 und 1963/64) 72–112, jetzt in DERS., *Dynast und Kirche. Studien zum Verhältnis von Kirche und Staat im späteren Mittelalter und in der Neuzeit*, hg. von Josef GELMI (Innsbrucker Historische Studien 18/19, Innsbruck 1997) 177–214.

²⁷ Alfred A. STRNAD, Das Bistum Passau in der Kirchenpolitik Friedrichs des Schönen (1313–1320). *MOÖLA* 8 (1964) 188–232, jetzt in DERS., *Dynast (wie Anm. 26)* 51–90; Alois NIEDERSTÄTTER, Die Herrschaft Österreich. Fürst und Land im Spätmittelalter (Österreichische Geschichte 1278–1411, Wien 2001) 40f.; SCHEIBELREITER, *Christentum (wie Anm. 23)* 88–96.

²⁸ Josef LENZENWEGER, Die frühen Habsburger und die päpstliche Kurie, in: *Die Zeit der frühen Habsburger. Dome und Klöster 1279–1379* (Katalog des Niederösterreichischen Landesmuseums 85, Wien 1979) 43–60.

²⁹ Leo SANTIFALLER, Das Brixener Domkapitel in seiner persönlichen Zusammensetzung im Mittelalter (Schlern-Schriften 7, Innsbruck 1924) 121–132.

³⁰ Vgl. die klassische Studie von Aloys SCHULTE, *Der Adel und die deutsche Kirche im Mittelalter. Studien zur Sozial-, Rechts- und Kirchengeschichte* (Kirchenrechtliche Abhandlungen 63/64, Stuttgart 1910); Peter MORAW, *Strukturen der deutschen Kirche im Spätmittelalter*, in: *Ritterorden und Kirche im Mittelalter*, hg. von Zenon Hubert NOWAK (*Ordines militares* 9, Toruń 1997) 7–23, hier 20.

³¹ Peter MORAW, *Über Typologie, Chronologie und Geographie der Stiftskirche im deutschen Mittelalter*, in: *Untersuchungen zu Kloster und Stift* (Veröffentlichungen des Max-Planck-Instituts für Geschichte 68, Studien zur Germania Sacra 14, Göttingen 1980) 9–37, jetzt in DERS., *König und Reich (wie Anm. 21)* 151–174, hier 171; die Universität Wien zählt Moraw dagegen zum „Jüngerer Europa“: DERS., *Entwicklungsunterschiede (wie Anm. 21)* 606.

Bücher aus der Dombibliothek in Passau auszuleihen³². Der Bestand der Dombibliothek ist jedoch für den theologischen und philosophischen Bereich ernüchternd. Der Bibliothekskatalog dokumentiert den wissenschaftlichen Stand des 12. Jahrhunderts, und wir haben keinen Grund zur Annahme, dass sich das Niveau während des 14. Jahrhunderts deutlich verbesserte. Die Situation in Salzburg ist noch undurchschaubarer, da vor dem 15. Jahrhundert substantielle Nachrichten fehlen³³.

Zum anderen Teil wurde das Schulwesen von den Klosterschulen getragen, die allerdings im 13. und 14. Jahrhundert kaum auf die Welt außerhalb der Klostermauern eingewirkt haben. Darüber hinaus gab es nur eine Schule von regionaler Bedeutung, die Schule bei St. Stephan in Wien. Ihre Existenz ist seit dem späten 12. Jahrhundert belegt³⁴. Im Jahr 1296 übertrug Albrecht I. der Bürgerschaft das Recht zur Einsetzung des Schulmeisters in einem umfassenden Privileg für die Stadt Wien³⁵. Das gesamte Schulwesen sollte der städtischen Oberaufsicht unterstehen. Diese Übertragung der Verantwortlichkeit auf die Bürgergemeinde ist nicht außergewöhnlich³⁶ und zeigt allenfalls das fehlende Interesse Albrechts, das aufmüßige Wien zum Mittelpunkt der wissenschaftlichen Bildung zu machen. Die einzelnen Bestimmungen zur Organisation der Stephansschule legen die Annahme nahe, dass sie vorwiegend einen elementaren Unterricht in lateinischer Grammatik für jugendliche Bürgersöhne und angehende Kleriker vermittelte³⁷. Über das Unterrichtsniveau und über die Schülerzahlen geben uns die Quellen keine Auskunft. Ihre Bedeutung dürfte aber nicht allzu groß gewesen sein, da Engelbert von Admont, der einzige namhafte österreichische Theologe dieser Zeit, zum Studium nicht nach Wien, sondern an die Domschule in Prag gegangen ist³⁸.

Erst in der Mitte des 14. Jahrhunderts sind Bemühungen der Landesfürsten zu erkennen, durch die Berufung von Absolventen der Universität Paris das Renommee der Stephansschule zu heben. Der erste Rektor der Stephansschule mit Lehrerfahrung in Paris, Johannes Ebernant, stammte aus Konstanz. Seine Herkunft aus dem Einflussbereich der habsburgischen Vorderen Landen ist nicht erstaunlich, da die Habsburger ihr Kanzleipersonal vorwiegend aus ihrem ehemaligen Stammgebiet rekrutierten. Der Kanzler Albrechts II. bis 1338 war Heinrich von Winterthur, Bischof von Lavant, sein Nachfolger der Schaffhausener Johann Windlock, später Bischof von Konstanz. Windlock, Ma-

³² Christine E. INEICHEN-EDER, *Mittelalterliche Bibliothekskataloge Deutschlands und der Schweiz*, IV/1: Die Bistümer Passau und Regensburg (München 1977) 26–33. Zur Domschule in Passau: Helmut FLACHENECKER, *Kirche und Bildung im Früh- und Hochmittelalter*, in: *Handbuch der bayerischen Kirchengeschichte*, 1: Von den Anfängen bis zur Schwelle der Neuzeit, hg. von Walter BRANDMÜLLER (St. Ottilien 1998) 881–928.

³³ Zur Domschule von Salzburg vgl. die spärlichen Nachrichten bei Hermann SPIES, *Geschichte der Domschule zu Salzburg*. *MGSZ* 78 (1938) 1–88; Sabine WEISS, *Das Bildungswesen im spätmittelalterlichen Österreich. Ein Überblick*, in: *Österreichische Literatur – Ihr Profil von den Anfängen im Mittelalter bis ins 18. Jahrhundert (1050–1750)*, hg. von Herbert ZEMAN (Graz 1986) 209–259; Karl Friedrich HERMANN, *Wissenschaft und Bildung*, in: *Geschichte Salzburgs. Stadt und Land*, I/2: *Vorgeschichte, Altertum, Mittelalter*, hg. von Heinz DOPSCH–Hans SPATZENEGGER (Salzburg 1983) 1071–1085.

³⁴ Anton MAYER, *Die Bürgerschule zu St. Stephan in Wien. Eine historisch-pädagogische Studie* (Wien 1880); DERS., *Die Schulen*, in: *Geschichte der Stadt Wien II/2* (Wien 1905) 946–960.

³⁵ Edition in: *Rechtsquellen* (wie Anm. 1) 94–104.

³⁶ Anton MAYER, *Die Bürgerschule zu St. Stephan in Wien. Eine historisch-pädagogische Studie. Blätter des Vereins für österreichische Landeskunde* 14 (1880) 341–382, hier 347.

³⁷ *Rechtsquellen* (wie Anm. 1) 97.

³⁸ So bereits UIBLEIN, *Frühgeschichte* (wie Anm. 6) 293.

gister des kanonischen Rechts und bischöflicher Generalvikar, wurde von Albrecht 1337 auf seiner Reise durch die habsburgischen Vorlande verpflichtet. Vermutlich kam es zur selben Zeit auch zum Engagement Ebernants³⁹. Johann Ebernant hatte fünf Jahre zuvor das Magisterium in Paris erworben und danach an der Sorbonne zwei Jahre Theologie studiert⁴⁰. Nach dem Ende seiner Tätigkeit an der Stephansschule trat er in die Dienste Albrechts und fungierte als Botschafter an der päpstlichen Kurie. Noch bei der Gründung der Universität Wien vermittelte er zwischen Rudolf IV. und Papst Urban V. und wurde 1369 zum päpstlichen Ehrenkaplan ernannt⁴¹. Seine kurze Tätigkeit an der Stephansschule in Wien verdankte sich in der Hauptsache der rigorosen Pfründenpolitik Benedikts XII. Dieser Papst erstrebte eine Reform der päpstlichen Pfründenvergabe und wies zweimal die kollektiven Suppliken der Universität Paris ab⁴². Gleich nach der Wahl Clemens' VI. und der damit verbundenen Wende in der Pfründenvergabe setzte die kirchliche Karriere Ebernants mit der Providierung auf ein Konstanzer Kanonikat ein⁴³. Mit der Unterstützung Albrechts II. gewann er ein Jahr später noch ein Benefizium in Salzburg hinzu⁴⁴. Seine Tätigkeit an der Stephansschule nahm somit ein Ende.

Ähnliche Umstände brachten den Nachfolger Ebernants, Konrad von Megenberg, nach Wien. Konrad erlangte ein Jahr nach Ebernant in Paris seinen *Magister in artibus* (1334)⁴⁵. Eine Bekanntschaft zwischen den beiden war in der kleinen englisch-deutschen Nation unausweichlich. Nach mehrfach gescheiterten Versuchen, in Avignon eine Pfründe zu ergattern, ließ er sich 1340 von seiner Nation ein Empfehlungsschreiben an den Herzog von Österreich, Albrecht II., und an die Stadt Wien ausstellen⁴⁶. Dies muss

³⁹ Alphons LHOTSKY, *Geschichte Österreichs seit der Mitte des 13. Jahrhunderts (1281–1358)* (Veröffentlichungen der Kommission für Geschichte Österreichs 1, Wien 1967) 332. Zu Windlock: Alfred A. STRNAD, *Zur Biographie Johann Windlocks, Bischof von Konstanz*. *Freiburger Diözesan-Archiv* 84 (1964) 116–141, jetzt in DERS., *Dynast (wie Anm. 26)* 127–146.

⁴⁰ Die Daten sind zusammengestellt bei UBLEIN, *Frühgeschichte (wie Anm. 6)* 295. Die päpstlichen Quellen sind ediert in: *Acta Pataviensia Austriaca* 1 (wie Anm. 12) 317 Nr. 22, 714 Nr. 114a; *Acta Pataviensia Austriaca* 3 (wie Anm. 12) 279 Nr. 144, 285 Nr. 147, 306f. Nr. 167.

⁴¹ *Acta Pataviensia Austriaca* 3 (wie Anm. 12) 471f. Nr. 331.

⁴² Jan BALLWEG, *Konziliare oder päpstliche Ordensreform. Benedikt XII. und die Reformdiskussion im frühen 14. Jahrhundert (Spätmittelalter und Reformation, N. R. 17, Tübingen 2001)* 221–227; William J. COURTENAY, „*Rotuli Parisiensis*“. *Supplications to the Pope from the University of Paris*, 1: 1316–1349 (*Education and Society in the Middle Ages and the Renaissance* 14, Leiden–Boston–Köln 2002) 20.

⁴³ *Acta Pataviensia Austriaca* 1 (wie Anm. 12) 317 Nr. 22.

⁴⁴ *Acta Pataviensia Austriaca* 1 (wie Anm. 12) 714 Nr. 114a.

⁴⁵ Zur Karriere Konrads vgl. Sabine KRÜGER, *Konrad von Megenberg. Fränkische Lebensbilder* 2 (1968) 83–103; William J. COURTENAY, *Conrad of Megenberg. The Parisian Years. Vivarium* 35 (1997) 102–124.

⁴⁶ *Supplicavit Magister Cunradus de Monte Puellarum, quatinus recomendetur duci Austrie et communitati ville de Wyenna*. *Auctarium chartularii universitatis Parisiensis*, 1: *Liber procuratorum nationis Anglicanae (Alemanniae) in Universitate Parisiensi ab anno 1333 usque ad annum 1406*, ed. Heinrich DENIFLE et al. (Paris 1894) 43. Helmut IBACH, *Leben und Schriften des Konrad von Megenberg (Neue Deutsche Forschungen, Mittelalterliche Geschichte 7, Berlin 1938)* 63, vermutete als Adressat Friedrich von Österreich, den Neffen Albrechts II., weil Konrad im Buch der Natur eine Unterhaltung mit Mag. Piterolf, Kanzler eines Herzogs Friedrich, erwähnt. Bei diesem Kanzler handelt es sich jedoch um Piterolf von Gortschach, den ehemaligen Protonotar König Friedrichs des Schönen. Friedrich, Neffe des verstorbenen Friedrichs des Schönen und Sohn Ottos des „Fröhlichen“, war erst im zarten Alter von 13 Jahren und scheidet daher als Adressat aus. Zu Piterolf vgl. Winfried STELZER, *Zur Kanzlei der Herzoge von Österreich aus dem Hause Habsburg (1282–1365)*, in: *Landesherrliche Kanzleien im Spätmittelalter*, hg.

als Hinweis darauf gedeutet werden, dass die Bestellung des Rektors der Stephansschule nicht mehr allein der Stadt oblag, wie es das Privileg von 1296 vorsah, sondern in Zusammenarbeit mit dem Landesfürsten vor sich ging. Konrad benutzte vorerst noch nicht das Empfehlungsschreiben, sondern versuchte sein Glück zunächst am Hof Ludwigs des Bayern und dann erneut an der Kurie kurz nach der Wahl Clemens' VI.⁴⁷ Nachdem er schon als junger Scholar in Erfurt Unterricht erteilt und auch in Paris seinen Unterhalt mit der Lehre am Kolleg der Zisterzienser bestritten hatte, strebte er offenbar eine Pfründenkarriere an und nicht das mühsame Geschäft der Schulleitung. Seine Versuche scheiterten jedoch, und Konrad musste sich in Wien niederlassen, wo er die literarisch produktivste Phase seines Lebens hatte. Erst 1348 gelang es ihm, ein Kanonikat in Regensburg in Besitz zu nehmen, das ihm 1341 vom Papst als Expektanz verliehen worden war. Konrad verließ folglich 1348 die Wiener Stephansschule und beendete seine Karriere als Professor.

Die Nachfolger Konrads bis zur Universitätsgründung hatten keine vergleichbare Reputation⁴⁸. Für Pariser Magister war es offenbar nur ein letzter Ausweg, die Leitung der Stephansschule zu übernehmen, da ein Studium in Paris eine Pfründenkarriere eröffnen und nicht in die Niederungen eines elementaren Schulbetriebs führen sollte. Über das Niveau des Unterrichts gibt uns jedenfalls die durch einen kurzfristigen ‚Kariereknick‘ verursachte Anwesenheit zweier Pariser Absolventen wenig Auskunft. Ebenso verbietet es sich von den in Wien entstandenen Schriften Konrads von Megenberg auf den Unterrichtsstoff zu schließen. Die *Monastica*, eine umfassende Darstellung der aristotelischen Moralphilosophie, ist nach Anlage und Komposition kaum als Unterrichtsstoff geeignet. Die Kommentare des Megenbergers zum astronomischen Lehrbuch des Johannes de Sacrobosco würden dagegen besser zum präsumtiven Lehrplan der Stephansschule passen. Nach der Aussage des Prologs zu den *Questiones super speram* sollte die Auslegung des Lehrbuchs zur Einführung in die Wissenschaft der Astronomie dienen⁴⁹. Einen authentischen Einblick in den Unterricht bietet dagegen mit Sicherheit ein Ausleihverzeichnis aus der Schulbibliothek, das um die Mitte des 14. Jahrhunderts in eine Priscian-Handschrift eingetragen wurde⁵⁰. Unter den ausgeliehenen Handschriften werden folgende Autoren genannt: Priscian, eine Auslegung zu Priscian, *Questiones* zu Donat, der *Grecismus*, die *Derivationes* des Huguccio, Predigten, *Questiones* über den älteren Teil der Logik des Aristoteles, zwei Schriften zu den *Modi significandi*, Prudentius, eine Auslegung von Horaz, die *Poetria nova* des Galfridus de Vino Salvo, die *Consolatio philosophiae* des Boethius, eine Auslegung des *Fagifacetus* Reiners des Deutschen, Predigten und *Sententie philosophice* sowie ein *Tractatus in philosophia*. Diese Texte deuten auf

von Gabriel SILAGI (Münchener Beiträge zur Mediävistik und Renaissance-Forschung 35, München 1984) 1 297–313.

⁴⁷ So die Rekonstruktion W. Courtenays in seinem Vortrag auf der Konrad von Megenberg-Tagung in München (Oktober 2003). Der Vortrag wird in den Beiheften der Zeitschrift für bayerische Landesgeschichte erscheinen.

⁴⁸ Der unmittelbare Nachfolger war vermutlich Leutoldus, erwähnt in: Theodor GOTTLIEB, Mittelalterliche Bibliothekskataloge Österreichs, 1: Niederösterreich (Wien 1914) 428. Später unterrichtete Nikolaus von Gewitsch acht Jahre in Wien; 1366 wurde er in Prag in das neu gegründete Collegium Carolinum aufgenommen: UIBLEIN, Frühgeschichte (wie Anm. 6) 296; Acta Pataviensia Austriaca 3 (wie Anm. 12) 324 Nr. 183.

⁴⁹ Klaus ARNOLD, Konrad von Megenberg als Kommentator der Sphära des Johannes von Sacrobosco. DA 32 (1976) 147–186, hier 180.

⁵⁰ Mittelalterliche Bibliothekskataloge Österreichs 1 (wie Anm. 48) 428–430.

einen elementaren Unterricht im Bereich der Grammatik und Logik. Die „präuniversitäre Wissenschaftlichkeit der Stephansschule“⁵¹ wird hingegen durch diese Quelle nicht bestätigt. Theologische Vorlesungen scheinen nicht zum Standardrepertoire der Stephansschule gezählt zu haben. Als Ausnahme ist eine Nachricht über den Rektor Johannes Ebernant zu werten. In einer Supplik an den Papst berichtet er voll Stolz, er habe nicht nur in Paris zwei Kurse in Theologie gegeben, sondern auch in Wien philosophische und theologische Vorlesungen gehalten. Ob man aus dieser vereinzeltten Nachricht auf eine regelrechte theologische „Ausbildung für die Geistlichkeit“⁵² schließen kann, ist fraglich. Das Ausleihverzeichnis erweckt jedenfalls den gegenteiligen Eindruck. Die Schulbücher sind identisch mit denjenigen, die in der Ordnung der Bürgerschule aus dem Jahr 1446 genannt werden⁵³. Ein Curriculum wie an der Artisten-Fakultät in Prag⁵⁴ hätte damit nicht bestritten werden können.

Der institutionelle Rückhalt für die Universitätsgründung war also gering, das Schulwesen in Wien nur wenig entwickelt. Wenden wir uns jetzt der zweiten Voraussetzung zu, der Rezeption scholastischen Wissens in Österreich. Zur Beurteilung der Rezeption werden drei Indikatoren herangezogen: die Präsenz österreichischer Studenten an auswärtigen Hochschulen, die Verbreitung theologischer und philosophischer Handschriften in Bibliothekskatalogen des 13. und 14. Jahrhunderts und das intellektuelle Niveau des in Österreich entstandenen Schrifttums.

Für die norditalienischen Rechtsschulen ist die Präsenz von Österreichern, Steirern und Kärntnern gut belegt⁵⁵. Die intellektuelle Elite an den bischöflichen und herzoglichen Höfen hat vorwiegend in Bologna und Padua Recht studiert. Der Weg nach Norditalien war kurz und der Nutzen groß. Das Rechtsstudium eröffnete in vielen Fällen eine Karriere in der Kirche oder in der Verwaltung der Landesfürsten⁵⁶. Konträr dazu sind die Belege für Studenten, die in Paris Philosophie oder Theologie studierten, äußerst rar. In dem umfangreichsten Dokument zur Geschichte der Universität Paris im 14. Jahrhundert, einer Steuerliste von 1329 mit über 2000 Namen, wird als einziger Österreicher ein *Jacobus de Austria* angeführt⁵⁷. Daneben waren Studenten aus den Bettelorden

⁵¹ UBLEIN, *Mittelalterliches Studium* (wie Anm. 7) 15.

⁵² UBLEIN, *Frühgeschichte* (wie Anm. 7) 292–295; Alphons LHOTSKY, *Die Wiener Artistenfakultät, 1365–1497* (SB der ÖAW, phil.-hist. Kl., 247/2, Wien 1965) 48. Wenn die Einträge im Ausleihverzeichnis *expositio summarum* und *textus summarum* als *expositio sententiarum* und *textus sententiarum* zu lesen sind, wäre ein Beleg für diese These gewonnen. Beide Bände wurden einem Mag. Petrus von Laibach ausgeliehen.

⁵³ MAYER, *Schulen* (wie Anm. 34) 948.

⁵⁴ Vgl. die präzise Auflistung bei František ŠMAHEL, *The Faculty of Liberal Arts*, in: *A History of Charles University 1*, hg. von František KAVKA (Prag 2001) 93–120, hier 104.

⁵⁵ Winfried STELZER, *Gelehrtes Recht in Österreich. Von den Anfängen bis zum frühen 14. Jahrhundert* (MIÖG Ergbd. 26, Wien–Köln–Graz 1982); DERS., *Die Rezeption des gelehrten Rechts nördlich der Alpen*, in: *Kommunikation und Mobilität im Mittelalter. Begegnungen zwischen dem Süden und der Mitte Europas* (11.–14. Jahrhundert), hg. von Siegfried de RACHEWILTZ–Josef RIJDMANN (Sigmaringen 1995) 231–247.

⁵⁶ Vgl. Jürg SCHMUTZ, *Juristen für das Reich. Die deutschen Rechtsstudenten an der Universität Bologna 1265–1425* (Veröffentlichungen der Gesellschaft für Universitäts- und Wissenschaftsgeschichte 2, Basel 2000).

⁵⁷ William J. COURTENAY, *Parisian Scholars in the Early Fourteenth Century. A Social Portrait* (Cambridge Studies in Medieval Life and Thought 41, Cambridge 1999) 107–123; DERS., *Study Abroad: German Students at Bologna, Paris, and Oxford in the Fourteenth Century*, in: *Universities and Schooling in Medieval Society*, hg. von DEMS.–Jürgen MIETHKE (Education and Society in the Middle

anwesend, da jede Ordensprovinz ein Anrecht auf einige Studienplätze am Generalstudium in Paris hatte. 1303 sind zwei österreichische Franziskaner in Paris nachweisbar⁵⁸. Beide mussten Frankreich verlassen, als sie sich im Juni desselben Jahres weigerten, eine Petition des französischen Königs für ein gegen den Papst gerichtetes allgemeines Konzil zu unterschreiben. Die Franziskaner studierten allerdings nicht an der Universität Paris, sondern am dortigen *studium generale* des Ordens, an dem ein eigener Lehrplan durchlaufen wurde.

Dieses Bild wird bestätigt, wenn wir die Quellen der englischen Nation an der Artistenfakultät Paris heranziehen. Die Studie von Mineo Tanaka hat ergeben, dass in der englisch-deutschen Nation die Hälfte der Graduierten aus der Kirchenprovinz Köln stammte⁵⁹. Der Rest verteilte sich, nachdem die Engländer in der Folge des Hundertjährigen Kriegs Paris den Rücken gekehrt hatten, auf Schotten, Skandinavien und Deutsche östlich des Rheins. Im Vergleich mit ähnlich weit entfernten Regionen wie Skandinavien, dem Deutsch-Ordens-Land, Polen und Böhmen ist Österreich gemeinsam mit Ungarn das Schlusslicht. Vor 1370 findet sich im umfangreichen Namensmaterial der englischen Nation kein einziger Österreicher unter denen, die in Philosophie graduiert haben. Dies ist auch dann bemerkenswert, wenn wir berücksichtigen, dass nur wenige Studenten die Kosten einer Graduierung auf sich nahmen. In einer Supplik an den Papst berichtet Lüthold von Irlikon, Notar und Gesandter Rudolfs IV., von der Gewohnheit der Deutschen, ihr Studium nicht mit einer Graduierung abzuschließen⁶⁰. William Courtenay schätzt das Verhältnis von einfachen Studenten zu Graduierten auf eins zu zehn⁶¹. In den Akten der englisch-deutschen Nation sind folglich nur ca. 10 % der Studenten registriert. Die oben erwähnte Steuerliste von 1329 erlaubt jedoch eine punktuelle Gegenprobe, da die Studenten darin fast vollständig erfasst sind. Ein negatives Resultat ergibt auch die Durchsicht der Suppliken der englisch-deutschen Nation an den Papst bis zum Jahr 1378⁶².

Erst zwischen 1370 und 1400 haben vier Österreicher in Paris das Magisterium erworben⁶³. Die Zahl der österreichischen Studenten ist also gerade dann angestiegen, als Rudolf IV. mit der Universitätsgründung die Förderung philosophischer Bildung zu sei-

Ages and the Renaissance 10, Leiden 2000) 7–31; Jacques VERGER, Etudiants et gradués allemands dans les universités françaises du XIV^e au XIV^e siècle, in: Gelehrte im Reich. Zur Sozial- und Wirkungsgeschichte akademischer Eliten des 14. bis 16. Jahrhunderts, hg. von Rainer C. SCHWINGES (ZHF Beih. 18, Berlin 1996) 23–40.

⁵⁸ William J. COURTENAY, The Parisian Franciscan Community in 1303. *Franciscan Studies* 53 (1993) 155–173.

⁵⁹ Mineo TANAKA, La nation anglo-allemande de l'Université de Paris à la fin du Moyen Age (Paris 1980) 87–95.

⁶⁰ ... *quamvis secundum consuetudinem Alamanie gradum recipere non curavit, gradum tamen habentibus equipollens*. Acta Pataviensia Austriaca 3 (wie Anm. 12) 248 Nr. 117.

⁶¹ William J. COURTENAY, Foreign Scholars at Paris in the Early Fourteenth Century: The Crisis of 1313. *History of Universities* 15 (1997–1999) 47–74, hier 66.

⁶² COURTENAY, Rotuli (wie Anm. 42); DERS.–Eric D. GODDARD, „Rotuli Parisienses“. Supplications to the Pope from the University of Paris, 2: 1352–1378 (Education and Society in the Middle Ages and the Renaissance 15, Leiden–Boston 2004).

⁶³ Kolomann Kolb, Werner de Austria, Petrus Engelhardi von Höbersdorf und Johannes Müllechner: Auctarium chartularii (wie Anm. 46) 516, 522, 584. Zur Identifikation Werners von Österreich mit Werner von Altwis vgl. Paul UIBLEIN, Ein Niederösterreicher als Magister der Sorbonne. Peter Pergöchsel von Arnsdorf († 1414). *UH* 65 (1994) 88–106, jetzt in DERS., Universität Wien (wie Anm. 6) 179–203, hier 180.

nem Anliegen gemacht hatte. Damit wurde ein Bedürfnis nach höherer Bildung geschaffen, welches von der Universität in der Anfangsphase noch nicht befriedigt werden konnte. Denn in den ersten Jahren wurde in Wien nur der Grad des Baccalars erworben, während die Graduierung zum Magister nur in einem eindeutig belegten Fall vorgenommen wurde⁶⁴. Offenbar gingen die meisten Studenten zur Fortsetzung des Studiums nach Paris oder Prag.

Die personellen Kontakte zwischen Paris, dem Zentrum der philosophischen Ausbildung im Mittelalter, und Wien waren somit in der ersten Jahrhunderthälfte kaum vorhanden. Es verwundert daher nicht, dass die habsburgischen Herzöge Professoren aus Schwaben, Franken und Sachsen für den Unterricht an der Stephansschule und an der Universität engagierten. Im Mittelalter wurde Wissen jedoch nicht ausschließlich über Personen vermittelt, auch der Austausch von Handschriften konnte die Erzeugnisse der Universitäten an den bildungstopographischen Rand Europas überbringen. Wir müssen daher in einem weiteren Schritt untersuchen, ob sich die Ergebnisse, die wir bei unserem Überblick über den personellen Austausch zwischen Paris und Österreich erzielt haben, auf der Ebene der handschriftlichen Überlieferung bestätigen lassen.

Während des 13. Jahrhunderts dürfte die Rezeption neuerer philosophischer und theologischer Literatur in Österreich weitgehend ausgesetzt haben. Es fällt zwar schwer, diese pauschale Aussage zu belegen, weil in dieser Zeit kein auch nur annähernd vollständiger Bibliothekskatalog in einem österreichischen Kloster angelegt wurde. Doch ist diese These insofern plausibel, als sich zeigen lässt, dass die meisten scholastischen Handschriften des 14. Jahrhunderts mit ganz bestimmten Personen in Zusammenhang stehen, die in dieser Zeit gewirkt haben. Im 13. Jahrhundert sind dagegen überhaupt keine Gelehrten mit philosophischem oder theologischem Interesse bekannt⁶⁵.

Ab 1300 ist ein deutlicher Aufschwung zu registrieren. Das Beispiel Kremsmünster kann diesen Sachverhalt gut veranschaulichen. Unter dem tatkräftigen Abt Friedrich von Aich († 1325) wirkte in der Bibliothek des Benediktinerstifts der Mönch Berchtold, auch bekannt unter dem Namen *Bernardus Noricus*⁶⁶. Während seiner jahrelangen Tätigkeit hinterließ er mehrere Verzeichnisse über den Bestand der Bibliothek und über verschiedene dem Kloster dargebrachte Schenkungen. Unter den Büchern, die bereits vor seiner Tätigkeit in Kremsmünster vorhanden waren, zählt Berchtold in der Rubrik *libri scholastici* die antiken Dichter Vergil und Ovid sowie die grammatischen Schriften von Priscian auf⁶⁷. Erst um 1300 sind durch Schenkungen die von Boethius übersetzten logischen Schriften des Aristoteles („alte Logik“) in die Bibliothek von Kremsmünster

⁶⁴ Und zwar promovierte der spätere Kanzler Berthold von Wehingen vor 1374 zum Magister artium, vgl. Alfred A. STRNAD, Kanzler und Kirchenfürst. Streiflichter zu einem Lebensbilde Bertholds von Wehingen. *Jahrbuch des Stiftes Klosterneuburg* N. F. 3 (1963) 79–107, jetzt in DERS., *Dynast* (wie Anm. 26) 215–246.

⁶⁵ Vgl. KNAPP, *Literatur* (wie Anm. 22). Von Knapp nicht erwähnt wird Leopold von Österreich, der Verfasser einer weit verbreiteten astronomischen Kompilation, die vor 1324 ins Französische übersetzt wurde. Leider sind zu seiner Person keine Nachrichten überliefert. Vgl. Francis J. CARMODY, Leopold of Austria, „Li Compilacions de la Science des Estoilles“ Books I–III (University of California Publications in Modern Philology 33/2, Berkeley 1947) 35–102; Helmut GRÖSSING, Art. Leopold von Österreich. *NDB* 14 (1985) 299–300.

⁶⁶ Willibrord NEUMÜLLER, *Bernardus Noricus von Kremsmünster* (Wels 1947).

⁶⁷ Willibrord NEUMÜLLER–Klaus HOLTER, *Die mittelalterlichen Bibliotheksverzeichnisse des Stiftes Kremsmünster* (Schriftenreihe des Instituts für Landeskunde von Oberösterreich 2, Linz 1950) 33.

gelangt. Vereinzelt wurden Teile der „neuen Logik“ des Aristoteles erworben, die im 12. Jahrhundert erstmals ins Lateinische übersetzt worden war⁶⁸. Die naturphilosophischen Schriften des Aristoteles sind nur im Legat des Magisters Konrad von Kremsmünster präsent. Konrad studierte kanonisches Recht in Padua und war als Notar des Passauer Bischofs tätig. In seiner Schenkung befinden sich *Questiones naturales* und ein *Commentum super librum de anima*⁶⁹. Der Abt Friedrich von Aich, ein eifriger Förderer der Bibliothek, gab hingegen keine Werke philosophischen oder theologischen Inhalts in Auftrag⁷⁰.

Wie eine gut bestückte und gepflegte Bibliothek aus dieser Zeit aussah, vermittelt der Bibliothekskatalog Magister Martins aus Klosterneuburg aus dem Jahr 1330⁷¹. Klosterneuburg hätte von der Lage, wenige Kilometer außerhalb von Wien, eigentlich gute Voraussetzungen für die Rezeption philosophischer Literatur gehabt, doch das Ergebnis ist enttäuschend: Unter den über 300 Handschriften werden einzig mehrere Exemplare der „alten Logik“ von Aristoteles samt einer beeindruckenden Liste von Kommentaren aufgeführt, jedoch keine einzige Übersetzung der „neuen Logik“, einer naturphilosophischen oder ethischen Schrift, kein arabischer Autor und keine Autoren der Hochscholastik.

Ein Jahr nach der Anlage dieses Katalogs vermachte Otto, Abt des Benediktinerklosters Garsten in Oberösterreich, seine Bibliothek dem eigenen Kloster (1331)⁷². Weshalb sich Otto von Garsten für Philosophie und Theologie interessierte, wissen wir leider nicht, doch sein Faible dafür bezeugen deutlich die von ihm hinterlassenen Bücher: das ps.-aristotelische, auf einen arabischen Kompilator zurückgehende *Secretum Secretorum*, Teile des Sentenzenkommentars des Albertus Magnus und des Thomas von Aquin, von Thomas weiter die *Summa contra gentiles*, zwei Teile der *Summa theologiae* und die ganze *Catena aurea*. Weitere Handschriften kanonistischen und rein theologischen Inhalts ergeben insgesamt eine stattliche Anzahl von 36 Codices.

Ungefähr die gleiche Anzahl von Handschriften hinterließ der Wiener Kleriker Otto Gnehmertl dem Zisterzienserstift Zwettl⁷³. Sein Interesse war noch breiter gestreut als

⁶⁸ Ebd. 33f., 45f.

⁶⁹ Ebd. 47. Zur Person vgl. STELZER, Gelehrtes Recht (wie Anm. 55) 140ff., 220ff.

⁷⁰ NEUMÜLLER-HOLTER, Bibliotheksverzeichnisse (wie Anm. 67) 40; Hauke FILL, Katalog der Handschriften des Benediktinerstiftes Kremsmünster, 1: Von den Anfängen bis in die Zeit des Abtes Friedrich von Aich (ca. 800–1325) (Verzeichnisse der Handschriften österreichischer Bibliotheken 3/1, Wien 1983).

⁷¹ Mittelalterliche Bibliothekskataloge Österreichs 1 (wie Anm. 48) 100–118. Vgl. zuletzt Andrea RZIHACEK-BEDÖ, Medizinische Fachprosa im Stift Klosterneuburg bis 1500. *Jahrbuch des Stiftes Klosterneuburg* N. F. 14 (1991) 7–75. Später erwarb Klosterneuburg durch die Anbindung an die Universität eine bedeutende Anzahl scholastischer Handschriften: Isard W. FRANK, Thomistische Handschriften in Klosterneuburg. *Jahrbuch des Stiftes Klosterneuburg* N. F. 3 (1963) 27–47.

⁷² Herbert PAULHART, Mittelalterliche Bibliothekskataloge Österreichs, 5: Oberösterreich (Wien–Köln–Graz 1971) 23f. Josef LENZENWEGER, Kurzer Abriß einer Geschichte von Garsten, insbesondere des ehemaligen Benediktinerklosters, in: DERS., Personen und Institutionen. Beiträge zur Geschichte der Kirche in Oberösterreich, hg. von Rudolf ZINNOBLER (Schriftenreihe des Oberösterreichischen Musealvereines – Gesellschaft für Landeskunde 18, Linz 2001) 220–237. Die Thomas-Handschriften sind beschrieben bei Hyacinthe-François DONDAINE–Hugues V. SHOONER, *Codices manuscripti operum Thomae de Aquino* 2 (Romae 1973) 223–225.

⁷³ Benedikt HAMMERL, Die Bibliothek des Wiener Klerikers Otto Gnehmertl um 1300, heute in der Stiftsbibliothek zu Zwettl. *Mitteilungen des k. u. k. Archivrates* (1914) 201–220; LHOTSKY, Wissenschaftspflege (wie Anm. 22) 57. Vgl. auch die neuen (nicht immer zuverlässigen) Beschreibungen von

das des Garstener Abtes: Es umfasste in erster Linie Bibelexegese, aber auch die Sentenzenkommentare der Dominikaner Petrus von Tarantasia und Wilhelm Rothwell, naturphilosophische Schriften Alberts des Großen sowie Abhandlungen seines Zeitgenossen Engelbert von Admont. Einige kanonistische Texte waren ebenfalls sein Eigentum. Gnehmertl, ein „allseitig bewandertes Bildungsgenießer“ (Lhotsky), ließ seine Handschriften einheitlich binden und mit Besitzvermerken ausstatten.

Diese Legate hinterlassen den Eindruck, dass die aristotelische und arabische Philosophie vor allem über die christliche Verarbeitung durch Albertus Magnus und Thomas von Aquin rezipiert wurde. Dieser Eindruck verstärkt sich bei einem Blick auf den Bibliothekskatalog von Heiligenkreuz, der kurz nach der Jahrhundertmitte (vor 1373) angelegt wurde⁷⁴. Hier finden sich sogar 16 Handschriften mit Werken des Aquinaten. Dazu gesellt sich die Physik des Aristoteles, ein Werk des Augustiner-Eremiten Aegidius Romanus und der Sentenzenkommentar des Ockham-Schülers und philosophischen Neuerers Robert Holcot.

Diese ansehnliche Anzahl philosophischer Schriften in Heiligenkreuz wird nur durch eine andere Zisterze übertroffen, nämlich durch Lilienfeld. Der Bibliothekskatalog aus der Jahrhundertmitte legt einen Schatz an philosophischen Werken offen, um den so manche Pariser Bibliothek die Lilienfelder beneidet hätte⁷⁵. Für österreichische Verhältnisse ist dieser Bestand einzigartig. Das aristotelische Corpus findet sich mit Ausnahme der Schriften zur praktischen Philosophie vollständig in Lilienfeld, sowie insgesamt über dreißig Aristoteleskommentare von Albertus Magnus, Thomas von Aquin, Petrus von Auvergne und Aegidius Romanus. Albertus Magnus ist mit mehr als dreißig Werken präsent, Thomas mit fünfzehn, darunter die polemischen Schriften *De eternitate mundi* und *Contra unitatem intellectus*. Diese beiden Widerlegungen des ‚lateinischen Averroismus‘ sind ein bedeutendes Zeugnis für das Interesse, das die Lilienfelder den Kontroversen an der Universität Paris entgegenbrachten.

Aus diesem kurzen Einblick in die handschriftliche Rezeption philosophischen Wissens lassen sich mehrere Ergebnisse festhalten: erstens die allmähliche Verstärkung der Rezeption seit 1300; zweitens die vollständige Absenz arabischer Autoren wie Avicenna und Averroes, die in Westeuropa zum Standardrepertoire in den wissenschaftlichen Bibliotheken zählten⁷⁶; drittens die zentrale Rolle, die Thomas von Aquin und Albertus Magnus in der Rezeption von Philosophie spielten; viertens der Vorsprung des Herzogtums Österreich vor Steier und Kärnten, aber besonders die dezentrale Streuung der Handschriftenbestände und das Fehlen einer gut ausgestatteten Bibliothek in Wien –

Charlotte ZIEGLER, Zisterzienserstift Zwettl. Katalog der Handschriften des Mittelalters 1–4 (Wien 1985–1997).

⁷⁴ Mittelalterliche Bibliothekskataloge Österreichs 1 (wie Anm. 48) 22–33. Georges LACOMBE, *Aristoteles Latinus. Codices, Pars Prior* (Roma 1939) 273f., und DONDAINE-SHOONER, *Codices* (wie Anm. 72) 39–45.

⁷⁵ Mittelalterliche Bibliothekskataloge Österreichs 1 (wie Anm. 48) 128–132; LACOMBE, *Aristoteles* (wie Anm. 74) 256f.; DONDAINE-SHOONER, *Codices* (wie Anm. 72) 216–219; Martin ROLAND, *Buchschmuck in Lilienfelder Handschriften* (Wien 1996).

⁷⁶ Harald KISCHLAT, *Studien zur Verbreitung von Übersetzungen arabischer philosophischer Werke in Westeuropa, 1150–1400. Das Zeugnis der Bibliotheken* (Beiträge zur Geschichte der Philosophie und Theologie des Mittelalters N. F. 54, Münster 2000). Eine Ausnahme ist die Überlieferung von Algazels Logik in Zwettl, Stiftsbibliothek, Cod. 89. Diese Handschrift datiert bezeichnenderweise aus dem späten 12. Jahrhundert: Marie-Thérèse D'ALVERNY, *Avicenna latinus. Codices* (Louvain–Leiden 1994) 183–185.

sogar die beachtliche Sammlung Gnehmherlts wanderte in das abgelegene Zwettl; fünftens wird deutlich, dass es keine automatische Rezeption gab, sondern dass philosophische Handschriften jeweils dort auffindbar sind, wo Gelehrte mit entsprechendem Interesse gewirkt haben. So Abt Otto in Garsten, in Heiligenkreuz Heinrich von Schüttenhofen⁷⁷ und Nikolaus von Heiligenkreuz sowie in Lilienfeld der Dichter Christan⁷⁸ und Ulrich von Sighartkirchen⁷⁹.

Diese Feststellung führt uns zum dritten Indikator, zu dem aus dieser Zeit überlieferten Schrifttum. An erster Stelle ist hier Engelbert von Admont zu erwähnen, der für diese Zeit ganz außergewöhnliche philosophische Kenntnisse vorzuweisen hat⁸⁰. Er vertiefte sich nachweislich in das gesamte aristotelische Corpus, kannte die Kommentare des arabischen Philosophen Averroes und las auch andere Araber wie Avicenna, Alfarabi und Algazel. Diese Vertrautheit mit der arabischen Philosophie verdankte Engelbert dem Studium in Prag sowie seinem neunjährigen Aufenthalt in Padua, wo er fünf Jahre an der Artisten-Fakultät der Universität und vier Jahre bei den Dominikanern studiert hatte. Auch nach seiner Rückkehr nach Österreich (1286/87) verlor er nicht den Kontakt zu den neuesten Entwicklungen in der Philosophie. In seinen über 30 Schriften setzte er sich mit Thomas von Aquin, Albertus Magnus und Johannes Duns Scotus auseinander. Einen eigenen Traktat richtete er gegen die Averroisten und deren Lehre von der Einheit des Intellekts, und in seinem *Speculum virtutum* nahm er Gedanken des radikalen Aristotelikers Boetius von Dacien auf. Dessen aufsehenerregende Schrift *De summo bono* hat er nachweislich studiert. Ein besonders eindrucksvolles Zeugnis seines Kontaktes mit Paris ist die Widerlegung der Eucharistielehre des zeitgenössischen Pariser Dominikanertheologen Johannes Quidort. Vermutlich vermittelte sein ehemaliger Lehrer Wilhelm von Brescia, päpstlicher Leibarzt an der Kurie, die Schrift Quidorts nach Admont. In seiner Widerlegung befasst sich Engelbert mit einer Reihe von metaphysischen Fragen wie dem Verhältnis von Substanz und Akzidens und dem Individuationsprinzip. Sein Argumentationsniveau unterscheidet sich kaum von dem des Pariser Professors der Theologie. Engelberts Bibliothek ist dementsprechend gut ausgestattet⁸¹.

An diese Leistungen Engelberts kann in Österreich niemand anschließen. Bei keinem anderen österreichischen Gelehrten dieser Zeit lässt sich eine derart intensive Auseinandersetzung mit der Lehrentwicklung in Paris nachweisen. Am ehesten reicht Magister Ulrich von Wien heran, der mit Engelbert in freundschaftlicher Beziehung stand. Engelbert richtete eine autobiographische Werbeschrift in der Form eines Briefes an den Wiener Schulmeister⁸². Über Ulrich wissen wir nicht viel mehr, als dass er mehrere Jahrzehnte die Stephansschule in Wien leitete, zwischen 1327 und 1341 starb und fast aus-

⁷⁷ KNAPP, Literatur (wie Anm. 22) 107–110.

⁷⁸ Ebd. 153–172; Christani Campiliensis Opera poetica, ed. Walter ZECHMEISTER (CCCM 19, Turnhout 1992).

⁷⁹ KNAPP, Literatur (wie Anm. 22) 83–89; Rudolf SUNTRUP, Art. Ulrich von Lilienfeld. VL² 10 (1999) 1–8. Zum Mag. Johannes Corona Clericorum aus Lilienfeld vgl. UIBLEIN, Mittelalterliches Studium (wie Anm. 7) 30.

⁸⁰ Karl UBL, Engelbert von Admont. Ein Gelehrter im Spannungsfeld von Aristotelismus und christlicher Überlieferung (MIÖG Ergbd. 37, Wien–München 2000).

⁸¹ Ebd. 16–21; zu medizinischen Handschriften vgl. Andrea RZIHACEK-BEDÖ, Die Pflege der medizinischen Fachliteratur im mittelalterlichen Kloster Admont (Diss. masch. Wien 2000).

⁸² Engelbert von Admont, Epistola ad Ulricum, ed. George B. FOWLER, Letter of Abbot Engelbert of Admont to Master Ulrich of Vienna. *Recherches de théologie ancienne et médiévale* 29 (1962) 298–306.

schließlich logische Schriften verfasste⁸³. Die Schrift *De clavibus intentionum* beschäftigt sich mit der in der Logik einigermaßen aktuellen Frage der Intentionen, doch ist sie – aus der Lehrtätigkeit Ulrichs in Wien hervorgegangen – vorwiegend einführenden Charakters⁸⁴. Sie vermittelt elementare Grundlagen der Logik und kann sich nicht mit den originellen Leistungen seiner Zeitgenossen messen. Höheren Ansprüchen genügen Ulrichs *Dicta super fallacias*⁸⁵. Diese Abhandlung harrt jedoch bislang ebenso wie sein Kommentar zu Apokalypse einer ersten Untersuchung.

Andere Gelehrte zitieren zwar die eine oder andere Schrift von Aristoteles und Thomas von Aquin, ihre Traktate sind jedoch völlig unbeeinflusst vom Problemstand der zeitgenössischen Philosophie und Theologie. Johann von Laa, ehemaliger Student in Bologna und später Abt von St. Lambrecht, bezeichnete sich selbst als *lector theologiae* und schrieb eine Abhandlung zur Predigtbefugnis der Mönche sowie einen juristischen und einen theologischen Kommentar⁸⁶. Diese Schriften sind gespickt mit Zitaten aus dem aristotelischen Corpus⁸⁷. Die Kenntnis von Avicenna, Avicbron und des Ethikkommentars von Eustratius weist Johann als Kenner der arabischen und griechischen Philosophie aus. Ein Bezug zu zeitgenössischen Debatten lässt sich jedoch nicht nachweisen⁸⁸. Eine oberflächlichere Kenntnis der aristotelischen Philosophie hat Nikolaus von Heiligenkreuz, Autor von polemischen Schriften gegen die Juden und gegen die Ketzer, vorzuweisen. In seinem Traktat *contra Iudeos* kopiert er wörtlich aus der theologischen Summe des Thomas von Aquin⁸⁹. Seine anderen Schriften haben vorwiegend exegetischen Charakter⁹⁰. Der Abt des Zisterzienserstifts Viktring, der bedeutende Historiker Johann von Viktring, verfasste ein *Speculum militare*, in dem er seine Vertrautheit mit einigen aristotelischen Schriften beweist⁹¹. In seinem Geschichtswerk zeigt er

⁸³ Fritz Peter KNAPP, *Leben und Werk des Magisters Ulrich von Wien. Eine vorläufige Skizze*, in: *Ir sult sprechen willekomen. Grenzenlose Mediävistik. Festschrift für Helmut BIRKHAN*, hg. von Christine TUČZAY et al. (Bern 1998) 788–797.

⁸⁴ Edition: Jana z Grotkowa, *De clavibus intentionum. Z rekopisu Biblioteki Jagiellońskiej 2176 wydal Juliusz Domanski. Materiały i studia zakładu historii filozofii starożytnej i średniowiecznej*, Seria A 7 (1976) 3–22. Zur Zuschreibung an Ulrich vgl. KNAPP, *Leben und Werk* (wie Anm. 83) 795.

⁸⁵ Hier benützt in München, BSB, Clm 331, f. 40^r–44^r.

⁸⁶ Winfried STELZER, *Art. Johann von St. Lambrecht*. *VZ* 11 (2002) 777–780; KNAPP, *Literatur* (wie Anm. 22) 311–313.

⁸⁷ Und zwar *Analytica Posteriora*, *De anima*, *Ethica*, *Metaphysica*, *Parva Naturalia*, *Sophistici Elenchi*, *Topica*.

⁸⁸ In seiner Abhandlung zur *Passion Christi* operiert Johann häufig mit der spätscholastischen Unterscheidung von *Potentia ordinata* und *Potentia absoluta*: Wien, ÖNB, Cod. 1569, f. 193^{vb}; den Verweis auf *hec omnia ... que Parisys in disputatione communi adducta* im Predigttraktat konnte ich nicht verifizieren, vgl. München, BSB, Clm 9619, f. 15^r. Die Kenntnis arabischer Autoren geht auf Graz, UB, Cod. 482 aus St. Lambrecht zurück. Handschriftenbeschreibung in D'ALVERNY, *Avicenna latinus* (wie Anm. 76) 173–180.

⁸⁹ Fritz Peter KNAPP, *Art. Nikolaus von Heiligenkreuz*. *VZ* 10 (1999) 393–398; DERS., *Nikolaus von Heiligenkreuz und die Judenpolemik in Österreich zu Anfang des 14. Jahrhunderts*, in: *Österreich im Mittelalter. Bausteine zu einer revidierten Gesamtdarstellung*, hg. von Willibald ROSNER (Studien und Forschungen aus dem niederösterreichischen Institut für Landeskunde 26, St. Pölten 1999) 293–308.

⁹⁰ Vgl. Karl UBL, *Die österreichischen Ketzer aus der Sicht zeitgenössischer Theologen*, in: *Handschriften, Historiographie und Recht*. Winfried STELZER zum 60. Geburtstag, hg. von Gustav PFEIFER (MIÖG Ergbd. 42, München–Wien 2002) 190–224, hier 205–210.

⁹¹ Karl UBL–Alexander SAUTER, *Johann von Viktring als Autor des Speculum militare*. *DA* 57 (2001) 515–553. Zitiert werden *De anima*, *De animalibus*, *De vegetabilibus*, *Ethica*, *Methaphysica*, *Metheora*, *Politica*.

sich gut informiert über das zeitgenössische Gelehrtenleben und übermittelt wichtige Nachrichten zur Tätigkeit Ockhams am Hof Ludwigs des Bayern⁹²; er selbst hat sich jedoch nicht in die scholastischen Kontroversen seiner Zeit eingemischt. Dasselbe gilt für die beiden Franziskaner Ulmann von Wien und Martin von Krems. Ulmann schrieb 1338 ein Gutachten in der Frage der angeblichen Hostienschändung in Pulkau und zitiert aus dem ganzen *Corpus aristotelicum*⁹³. Martin von Krems trat durch eine in zehn Handschriften verbreitete Messerklärung hervor⁹⁴. Er erwähnt mehrere Schriften des Aristoteles, die Summe Alexanders von Hales, Avicenna, Albertus Magnus, Thomas von Aquin und besonders häufig seinen Ordensbruder Johannes Duns Scotus. Martins eigene theologische Gedanken sind jedoch ganz konventionell und eher auf die liturgische Praxis ausgerichtet.

Zusammenfassend lässt sich die Kenntnis der aristotelischen Schriften während des frühen 14. Jahrhunderts durchwegs nachweisen, obwohl die handschriftliche Verbreitung nicht sehr ausgeprägt war. Es galt als modern, seine Werke mit Zitaten aus Aristoteles zu schmücken. Die zeitgenössischen Debatten in Paris sind außer zu Engelbert nicht nach Österreich vorgedrungen. Im Besonderen fällt auf, dass mit der Ausnahme Ulrichs von Wien nur Mönche schriftstellerisch tätig waren. Dies unterstreicht eindringlich die Stellung der Klöster als Zentren der Bildung im spätmittelalterlichen Österreich. Benediktiner- und Zisterziensermönche benötigten aber keine finanzielle Versorgung und waren daher nicht motiviert, das Projekt einer Universitätsgründung personell zu unterstützen. Zudem wurden die qualitativollen Leistungen außerhalb von Wien erbracht. In der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts war Wien kein Zentrum der Gelehrsamkeit. Es verbietet sich daher, von „einer bedeutenden schulischen Tradition in Wien“⁹⁵ zu sprechen.

Als Resultat aus diesen Überlegungen muss man festhalten, dass die institutionellen und bildungsgeschichtlichen Voraussetzungen für die Universitätsgründung denkbar schlecht waren. Die kirchliche Geographie war dezentral, vor allem im Gegensatz zu der älteren Hauptstadttradition in Prag oder zu den zehn Kollegiatkirchen in Köln. Die Studien der Bettelorden in Wien⁹⁶ genossen nicht dieselbe Reputation wie diejenigen von Erfurt und Köln. Die Schule bei St. Stephan hat gewiss nicht das Niveau des Artes-Un-

⁹² *Iohannis abbatis Victoriensis Liber certarum historiarum*, lib. VI (rec. D.A2), c. 12, ed. Fedor SCHNEIDER (MGH SS rer. Germ. in usum scholarum 36, Hannover–Leipzig 1909–1910) 2 231. Marsilius von Padua bezeichnet er dagegen zu Unrecht als *legista*: lib. VI (rec. A), c. 1 (2 148).

⁹³ Und zwar *Analytica Posteriora*, *De caelo et mundo*, *Ethica*, *Metaphysica*, *Physica*, *Politica*. Überliefert ist das Gutachten in Wien, ÖNB, Cod. 350, f. 17^b–32^b. Zur Handschrift vgl. Andreas FINGER-NAGEL–Martin ROLAND, *Mitteuropäische Schulen 1* (ca. 1250–1350) (Veröffentlichungen der Kommission für Schrift- und Buchwesen des Mittelalters 10/1, Wien 1997) 324f.; zum historischen Umfeld Manfred ANSELGRUBER, *Das „Hostienwunder“ von Pulkau aus der zeitgenössischen Quelle des Fridericus von Bamberg*, in: *Dies trug sich zu anno 1338. Pulkau zur Zeit der Glaubenswirren*, hg. von DEMS.–Herbert PUSCHNIK (Pulkau 1992) 53–68.

⁹⁴ UBL, *Ketzer* (wie Anm. 90) 210–219. Von Aristoteles zitiert Martin *Analytica posteriora*, *De celo et mundo*, *Ethica*, *Physica*.

⁹⁵ UBLEIN, *Mittelalterliches Studium* (wie Anm. 7) 9.

⁹⁶ Die Dominikaner betrieben in Wien nur ein *studium particulare*, vgl. Isnard W. FRANK, *Hausstudium und Universitätsstudium der Wiener Dominikaner bis 1500* (AÖG 127, Wien 1968); zu den Augustiner-Eremiten vgl. die ausgewogenen Bemerkungen von UBLEIN, *Mittelalterliches Studium* (wie Anm. 7) 18–20. Am Studienhaus der Franziskaner unterrichteten die oben erwähnten Ulmann von Wien und Martin von Krems.

terrichts in Erfurt erreicht, wo die verschiedenen Schulen im Jahre 1366, also dreißig Jahre vor der Universitätsgründung, den inoffiziellen Titel eines *studium generale artium* erhielten⁹⁷. Der Lehrplan in Erfurt weist eine Diversität auf, die mit den personellen und handschriftlichen Ressourcen der Wiener Stephansschule nicht zu leisten war. Eine Domschule gab es im Unterschied zu Prag und Köln nicht. Die Notwendigkeit, den hohen Klerus im Umkreis eines kirchlichen Zentrums mit kanonistischer und theologischer Bildung zu versorgen, war deshalb in Wien nicht in demselben Ausmaß gegeben. Die Zahl der österreichischen Studenten in Paris war *quantité négligeable*. Die englisch-deutsche Nation rekrutierte sich in erster Linie aus dem Rheintal. Dies kam der Universität Köln, anfangs auch der Universität Heidelberg zugute. Im Bereich der Rezeption scholastischen Wissens hat Österreich im 14. Jahrhundert den Rückstand zum Teil aufgeholt. Die Handschriftenkataloge signalisieren eine allmähliche Verstärkung der Rezeption in der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts. Aristoteles ist eine feste Größe im Schrifttum geworden, doch die aktuellen Kontroversen aus Paris sind kaum in Österreich aufgegriffen worden. Scholastische Bildung war weitgehend ein Monopol der Klöster auf dem Land. Die Hauptstadt des habsburgischen Länderkomplexes war in bildungsgeschichtlicher Hinsicht ein weithin unbeschriebenes Blatt.

2. Die ersten Jahre der Universität Wien

Welche Folgerungen lassen sich daraus für die Gründung der Universität Wien ziehen? Das Projekt Rudolfs IV. erscheint vor diesem Hintergrund „kühn“⁹⁸, ja sogar waghalsig. Die Errichtung einer Universität mit allen vier Fakultäten war zum Scheitern verurteilt, zieht man den Mangel an geeignetem Lehrpersonal, die nicht vorhandene Nachfrage und das Fehlen einer eigenen theologischen und juristischen Tradition in Betracht. Rudolf wollte mit einem Schlag ein zweites Paris aus dem Boden stampfen. Er vertraute vermutlich auf die wirtschaftliche Kraft und die Bevölkerungsstärke Wiens sowie auf das Renommee der habsburgischen Dynastie. Obwohl diese Faktoren nicht unbedeutend waren, fehlte nur wenig, und die Universität wäre in sich zusammengefallen. Die von Rudolf in Aussicht gestellte Dotation hat sich nur teilweise und die bauliche Errichtung eines „Klein-Paris“ nicht einmal in Ansätzen realisiert. Der Gründungsrektor Albert von Sachsen, einer der einflussreichsten Philosophen des 14. Jahrhunderts, zog nach dem Tod seines Gönners eine kirchliche Karriere dem tristen Alltag einer unbedeutenden Schule vor. Im Oktober 1366 wurde er vom Papst zum Bischof von Halberstadt ernannt⁹⁹. Wie bereits Johann Ebernant und Konrad von Megenberg war er sich nach über neun Jahren Lehrtätigkeit in Paris zu schade, als Rektor die auf das Maß der Schule bei St. Stephan geschrumpfte Universität zu leiten.

Dies führt uns zu der Frage, wie die Universität überhaupt die mageren Jahre zwischen 1365 und 1384 überdauern konnte. In der Geschichtsschreibung zur Universität Wien wird das Verdienst der Reform ausschließlich Albrecht III. und seinem Kanzler Berthold von Wehingen zugeschrieben¹⁰⁰. Beide hätten nach dem Ausbruch des Großen

⁹⁷ Sönke LORENZ, *Studium generale Erfordense. Zum Erfurter Schulleben im 13. und 14. Jahrhundert* (Monographien zur Geschichte des Mittelalters 34, Stuttgart 1989).

⁹⁸ So bereits SCHRAUF, *Universität* (wie Anm. 17) 962.

⁹⁹ Harald BERGER, *Art. Albert von Sachsen. VL² 11* (2000) 39–56.

¹⁰⁰ Rudolf KINK, *Geschichte der kaiserlichen Universität zu Wien* (Wien 1854) I 17; Joseph von ASCHBACH, *Geschichte der Wiener Universität im ersten Jahrhunderte ihres Bestehens* (Wien 1865) I

Abendländischen Schismas die Gelegenheit genutzt, die in Paris um ihre Pfründen bangenden Gelehrten nach Wien zu locken und vom Papst die Erlaubnis der theologischen Fakultät zu erwirken. Diese Sicht ist in dieser Schärfe nicht zu halten. Die knapp zwanzig Jahre zwischen „Wien I“ und „Wien II“ sind vielmehr durch einen dynamischen Prozess geprägt, während dessen verschiedene Personengruppen auf das Gründungsunternehmen von 1365 zurückgriffen und so zur Stabilisierung der Universität beitrugen.

Wenden wir uns also im Detail den Jahren zwischen 1365 und 1384 zu. Nachdem Albert von Sachsen Wien den Rücken gekehrt hatte, leisteten zwei Dozenten den Unterricht an der Universität: der Kanonist Johann von Pergau, Inhaber der Laaer Pfarre, und der Artist Luderus de Palude aus Braunschweig¹⁰¹. Wenige Jahre später haben auch sie die Universität verlassen: Ab 1370 war Johann von Pergau Official des Bischofs von Passau, ab 1371 studierte Luderus in Bologna. Bis 1376 schweigen die Quellen über das Lehrpersonal der Universität. Lediglich aus den Prager Matrikeln wissen wir, dass vier Studenten in Wien das Baccalaureat erworben und später in Prag ihr Studium fortgesetzt haben¹⁰². Im Jahr 1370 machte Albrecht, herzoglicher Leibarzt und Pfarrer von Gars, eine Stiftung für drei Sublektoren und einen Studenten aus St. Pölten¹⁰³. Er versah die Widmung seines Vermögens mit der Klausel, dass der Ertrag nutzbringend angelegt werden sollte, falls keine Sublektoren mehr vorhanden wären. Die Existenz der Universität stand also scheinbar auf des Messers Schneide¹⁰⁴.

Im Jahr 1376 geben uns die Wiener Stadtrechnungen die wertvolle Information, dass vier Lehrer der Universität von der Bürgerschaft besoldet wurden. Demnach erhielt der Rektor Thomas von Kleve 72 Pfund Pfennige, Gerhard Vischbeck 45¹/₂, der Kanonist Johannes 10 und ein nicht näher bekannter Magister Pilgrim 5¹/₂¹⁰⁵. Die Beträge sind als „ziemlich hoch“¹⁰⁶ einzuschätzen. Im 15. Jahrhundert zahlte die Stadt nur weniger als die Hälfte an den Rektor der Stephansschule (32 tl.). Thomas von Kleve graduierte 1364 in Paris zum *Magister artium*, Gerhard Vischbeck 1370 in Prag¹⁰⁷. Die Stadt Wien machte also den ersten Schritt zur Hebung des Niveaus der Universität. In einer Phase,

27–30; SCHRAUF, *Universität* (wie Anm. 17) 974; STRNAD, Berthold (wie Anm. 64); LHOTSKY, *Artistenfakultät* (wie Anm. 52) 36.

¹⁰¹ UIBLEIN, *Frühgeschichte* (wie Anm. 6) 306f.

¹⁰² SCHRAUF, *Studien* (wie Anm. 6) 51. Vermutlich aus dieser Zeit stammt eine Zeichnung einer Unterrichtsszene an der Universität Wien (Wien, ÖNB, Cod. 5458), vgl. Andreas FINGERNAGL–Martin ROLAND, *Mitteleuropäische Schulen*, 2: ca. 1350–1410 (Veröffentlichungen der Kommission für Schrift- und Buchwesen des Mittelalters 11/1, Wien 2002) 30–33.

¹⁰³ *Urkundenbuch des aufgehobenen Chorherrenstiftes Sanct Pölten (976–1400)*, 2: 1368–1400, ed. Anton Victor FELGEL–Josef LAMPPEL (Wien 1901) 96. Zur Person Albrechts (des Leibarztes Albrechts III.) vgl. LACKNER, *Hof* (wie Anm. 15) 165.

¹⁰⁴ Vgl. LHOTSKY, *Artistenfakultät* (wie Anm. 52) 36; die Deutung der Urkunde bei UIBLEIN, *Mittelalterliches Studium* (wie Anm. 7) 33, kann nicht überzeugen.

¹⁰⁵ Joseph CHEML, *Zur Geschichte der Stadt Wien*. Wiener Stadtrechnungen u. s. w. von 1368 bis 1403. *Notizenblatt. Beilage zum AÖG* 5 (1855) 325–328; 350–352; 365–376; 391–400.

¹⁰⁶ Otto BRUNNER, *Die Finanzen der Stadt Wien von den Anfängen bis ins 16. Jahrhundert* (Studien aus dem Archiv der Stadt Wien 1/2, Wien 1929) 219. Ausführlich dazu: Karl UBL, *Die Stellung der Stadt Wien zur Universität: Von der Gründung zur Reform (1365–1384)*, erscheint in: *Universités et pouvoirs urbains au Moyen Âge*, hg. von Patrick GILLI (Education and Society in the Middle Ages and the Renaissance, Leiden–Boston 2005).

¹⁰⁷ UIBLEIN, *Frühgeschichte* (wie Anm. 6) 309f.; Egbert BOS–Stephen READ, *Concepts. The treatises of Thomas of Cleves and Paul of Gelria. An edition of the texts with a systematic introduction* (Philosophes médiévaux 42, Louvain-la-Neuve 2001).

in der die Landesfürsten weder die Möglichkeiten hatten noch den Willen aufbrachten, die Universität mit nennenswerten Summen zu unterstützen, sprang die Bürgerschaft ein. Mit Thomas von Kleve und Gerhard Vischbeck engagierte sie zwei renommierte Lehrer und rettete die Universität vor dem drohenden Niedergang. Die Investition der Stadt machte sich schon ein Jahr nach der Berufung der vier Professoren bezahlt. Am 24. Juni 1377 wurde begonnen, eine eigene Matrikel anzulegen und alle Mitglieder der Universität darin einzutragen¹⁰⁸. Ab diesem Zeitpunkt ist mit Johann von Randegg erstmals wieder ein Rektor namentlich bekannt. Das Rektoramt schloss nicht mehr wie unter Albert von Sachsen die Leitung der Stephansschule ein, da diese weiterhin Thomas von Kleve unterstand. An den Anfang der Matrikel stellte man eine Liste von 291 Namen, die vermutlich bereits vorher auf einzelnen Zetteln niedergeschrieben worden waren. Es handelte sich dabei um Angehörige der Universität vor 1377. Am 24. Juni ließ der Rektor Johann von Randegg 139 Namen von Studenten eintragen, die sich im Jahr 1377 unter seiner Amtszeit eingeschrieben hatten. Mit der Anlage der Matrikel wollte man in erster Linie eine repräsentative Wirkung erzielen und den erfolgreichen Beginn der Universität dokumentieren. An den Beginn der ersten Liste wurden bedeutende Persönlichkeiten gestellt, so der Propst von St. Stephan und Kanzler der Universität Berthold von Wehingen, drei als Magistri titulierte Kanoniker von St. Stephan und drei der vier von der Stadt besoldeten Dozenten. Je zwei Personen wurden als Lehrer im Kirchenrecht und in Medizin bezeichnet. Weiter hinten, ab Nr. 35, befolgte man vermutlich eine chronologische Reihenfolge¹⁰⁹. Bei der zweiten Liste vom 24. Juni 1377 fällt der überdurchschnittlich hohe Anteil an Juristen auf. Von den 139 Studenten inskribierten 78 kanonisches Recht und 61 die Artes. Dieses Übergewicht hielt noch bei dem Eintrag von 1378/79 an. Die Juristen wurden vereinzelt als *domini* angesprochen, hatten manchmal bereits Pfründen inne und bezahlten fast sämtlich eine hohe Immatrikulationsgebühr. Zudem ist die geographische Streuung breiter als bei den Artisten und erstreckt sich über ganz Süddeutschland.

Es fällt nicht leicht, die Frage zu beantworten, welche Schlüsse aus der Anlage der Matrikel zu ziehen sind. Bis auf einige Bemerkungen von Karl Schrauf und Paul Uiblein fehlt eine dringend notwendige prosopographische Bearbeitung der ersten Jahrgänge¹¹⁰. Die ungewöhnlich hohe Zahl im Jahr 1377 (139) im Gegensatz zu den bescheidenen Einträgen 1378/79 (36) lässt sich darauf zurückführen, dass die Eintragung in die Matrikel und die damit erfolgte Zugehörigkeit zu einer privilegierten Kooperation handfeste Vorteile mit sich brachte. Die Ersteinträge in Matrikeln waren daher stets besonders hoch. Darüber hinaus sind einige der 1377 Eingeschriebenen kurz danach in Italien oder Prag nachweisbar¹¹¹. Uiblein hat daher von Wien als „Durchzugsstation“ für Studenten gesprochen¹¹². Wie auch immer eine prosopographische Bearbeitung dieser ersten Einträge ausfällt, unbestreitbar ist die Tatsache, dass die Universität vor der Reform von 1384 nicht nur in der Artistenfakultät, sondern auch in der höheren Fakultät des Kirchenrechts funktionierte. Allerdings fanden keine Promotionen statt, weil ein prüfungsberechtigtes Dokorenkollegium fehlte.

¹⁰⁸ Matrikel (wie Anm. 14).

¹⁰⁹ UIBLEIN, Mittelalterliches Studium (wie Anm. 7) 36.

¹¹⁰ SCHRAUF, Studien (wie Anm. 6) 51–53; UIBLEIN, Mittelalterliches Studium (wie Anm. 7) 31f.

¹¹¹ SCHMUTZ, Juristen (wie Anm. 56) 2 428 Nr. 789 und 790, 504 Nr. 1435, 583 Nr. 2103 (?).

¹¹² UIBLEIN, Mittelalterliches Studium (wie Anm. 7) 31 Anm. 66.

Als Initiatoren der Matrikel kommen zwei Personen in Frage. Zum einen Berthold von Wehingen, der in Wien das Studium begann, in Prag Jura studierte, kurze Zeit als Rektor der Juristenuniversität fungierte und 1376 zum Propst von St. Stephan ernannt wurde¹¹³. Als Propst versah er zugleich das Amt des Kanzlers der Universität. Die Idee der Anlage eines Matrikelbuchs hat er aus Prag übernommen, wo die seit 1372 eigenständige Universität der Juristen „als Instrument der Legitimierung und womöglich der Kompensation“¹¹⁴ erstmals mit der Aufzeichnung einer Gesamtmatrikel begann. Zum anderen hat der Rektor Johann von Randegg Anteil an der Anlage der Matrikel. Johann stammte aus einem hegauischen Geschlecht und hatte zu seiner Amtszeit bereits zwei Pfründen in Konstanz und Augsburg inne¹¹⁵. In Wien war er vermutlich als Student des Kirchenrechts immatrikuliert¹¹⁶. Gemeinsam mit Leopold III. entschied er sich 1378 für den avignonesischen Papst und erhielt noch eine Reihe weiterer Benefizien, ohne jemals die Priesterweihe empfangen zu haben. 1386 fiel er gemeinsam mit seinem Gönner Leopold in der Schlacht bei Sempach als *capitaneus exercitus*¹¹⁷.

Die Beteiligung eines engen Parteigängers Leopolds III. wirft die Frage auf, welchen Anteil die Landesfürsten an der Anlage der Matrikel hatten. Seit dem Tod Rudolfs IV. stritten die beiden Brüder um die Modalitäten der Länderteilung. Am 6. August 1376 wurde die Vereinbarung erneuert, dass Albrecht Österreich und Steier, Leopold Kärnten, Tirol und die Vorlande verwalten sollte¹¹⁸. Die Residenz in der Wiener Hofburg wurde beiden Herzögen gemeinsam gewährt. In den letzten Junitagen des Jahres 1377, also zur Zeit der Aufzeichnung der Matrikel, brach Albrecht zu einer Preußenfahrt auf, die sein jüngerer Bruder bereits Anfang der siebziger Jahre absolviert hatte¹¹⁹. Da er mit einem großen Gefolge von ca. 50 bis 60 Rittern aufbrach, musste er 12 000 tl. zur Finanzierung der Reise aufnehmen¹²⁰. Während dieser Zeit, von April 1377 bis September 1378, residierte Leopold fast ununterbrochen in Wien. Diese Periode stabiler Residenz kontrastiert deutlich mit seiner ständigen Reise zwischen den Vorlanden, Tirol, Norditalien und den östlichen Herzogtümern in den Jahren davor¹²¹. Im Juli 1379 beschlossen die Brüder einen neuen Teilungsvertrag. Diesmal sollte das Los über die Verteilung entscheiden, wobei nach der Hälfte der Vertragslaufzeit ein Ländertausch stattfinden sollte. Nach den Forschungen von Christian Lackner wurde dieses Verfahren tatsächlich durchgeführt¹²². Leopold bekam Österreich, während Albrecht Steier, Kärnten

¹¹³ STRNAD, Berthold (wie Anm. 64).

¹¹⁴ Peter MORAW, Die Prager Universitäten des Mittelalters. Perspektiven von gestern und heute, in: Spannungen und Widersprüche. Gedenkschrift für František GRAUS, hg. von Susanna BURGHARTZ et al. (Sigmaringen 1992) 109–123, hier 111.

¹¹⁵ UBLEIN, Landesfürsten (wie Anm. 13) 386f.

¹¹⁶ UBLEIN, Mittelalterliches Studium (wie Anm. 7) 32. Uiblein weist auch darauf hin, dass damit gegen die Bestimmungen des Privilegs von 1365 über die Rektorwahl verstoßen wurde.

¹¹⁷ UBLEIN, Landesfürsten (wie Anm. 13) 387.

¹¹⁸ LACKNER, Hof (wie Anm. 15) 20f.; NIEDERSTÄTTER, Herrschaft Österreich (wie Anm. 27) 172–181.

¹¹⁹ Claudia BRINKER, Von manigen helden gute tat. Geschichte als Exempel bei Peter Suchenwirt (Wiener Arbeiten zur germanischen Altertumskunde und Philologie 30, Bern 1987) 107–135; Werner PARAVICINI, Die Preußenreisen des europäischen Adels (Beih. der Francia 17, Sigmaringen 1989–1995) 1 148 und 2 32.

¹²⁰ LACKNER, Hof (wie Anm. 15) 184f.

¹²¹ Das Itinerar Leopolds ist zusammengefasst: ebd. 192–196.

¹²² Ebd. 21.

und Tirol erhielt und auch in Graz seine Residenz aufschlug. Diese Einigung hielt jedoch nur 11 Wochen. Am 25./26. September rang man sich zur endgültigen Länderteilung durch, nachdem die beiden Herzöge in der Schismafrage eine unterschiedliche Stellung eingenommen hatten. In den Neuberger Verträgen wurde Albrecht Österreich zugesprochen, Leopold Steier, Kärnten, Krain, Tirol, die Vorlande und eine einmalige Entschädigung von 100 000 Gulden¹²³.

Die politische Lage um das Jahr 1377 deutet also „auf ein heftiges Ringen der beiden Herzöge um die Residenz Wien“ hin¹²⁴. Wurde die Universität in dieses Ringen einbezogen? Eine klare Antwort darauf lässt sich nicht geben. Leopold III. residierte zur Zeit der Aufzeichnung der Matrikel in Wien, während sein älterer Bruder Albrecht zur Preußenfahrt aufbrach. An sechster Stelle der Matrikel ist der Leibarzt Leopolds, Konrad von Dannstadt, aufgeführt, der als Repräsentant der medizinischen Fakultät herhalten musste¹²⁵. Die enge Verbindung des jüngeren Herzogs zum Rektor Johann von Randegg wurde bereits erwähnt. Ein anderes Mitglied der Familie Randegg, Heinrich, ist an vierter Stelle des Eintrags vom 24. Juni 1377 zu finden. In einer Supplik an den Papst bezeichnete sich Heinrich von Randegg als Rat Herzog Leopolds¹²⁶; er trat damit in die Spuren seines Vaters, der als Vogt und Schultheiß von Schaffhausen dem engeren Kreis um Leopold angehörte¹²⁷. Ferner stand Leopold mit Berthold von Wehingen in Beziehung. Der Bruder Bertholds, Reinhard, zählte als Hofmeister zum Beraterkreis um Leopold und beaufsichtigte die Verwaltung der habsburgischen Vorlande¹²⁸. Die Ernennung Bertholds zum Propst von St. Stephan ging allerdings auf Albrecht III. zurück¹²⁹. Seit 1383 leitete Berthold, nun Bischof von Freising, die Kanzlei Albrechts und initiierte in dieser Funktion die Reform der Universität im Jahre 1384. Beide Herzöge könnten also auf die Anlage der Matrikel eingewirkt haben. Wahrscheinlicher ist aber die Annahme, dass sich mit Berthold von Wehingen und Johann von Randegg zwei einflussreiche Persönlichkeiten gefunden haben, die der Universität neuen Schwung verleihen wollten. Man sollte m. E. nicht jede personelle Vernetzung als indirekte Einflussnahme werten. Eine finanzielle Unterstützung der Herzöge ist in dieser Zeit nämlich nicht nachweisbar. Leopolds unruhige expansionistische Politik ließ keinen Spielraum für die Unterstützung der Universität¹³⁰. Seine Suppliken beim avignonesischen Papst Clemens VII. befriedigten, soweit sie erhalten sind, nur die Erwartungen seiner schwäbischen Gefolgsleute¹³¹. Albrecht zog eine kostspielige Preußenreise vor, die ein Vielfaches des Betrags verschlungen hat, der von der Stadt für die vier Dozenten aufgewandt wurde.

¹²³ Ebd. 21f.; NIEDERSTÄTTER, Herrschaft Österreich (wie Anm. 27) 178–181.

¹²⁴ LACKNER, Hof (wie Anm. 15) 192.

¹²⁵ Zu seiner Person vgl. ebd. 166. Auch die Rektoren von 1378 und 1380, Graf Konrad von Hohenberg und Graf Rudolf von Schaunberg standen in Beziehung zu Leopold III.: UIBLEIN, Landesfürsten (wie Anm. 13) 49; LACKNER, Hof (wie Anm. 15) 294 Anm. 119. Mit den Grafen von Schaunberg ging Leopold 1377 ein Bündnis ein; NIEDERSTÄTTER, Herrschaft Österreich (wie Anm. 27) 179.

¹²⁶ Matrikel (wie Anm. 14) 4; zur Biographie: Andreas MEYER, Zürich und Rom. Ordentliche Kollatur und päpstliche Provisionen am Frau- und Großmünster, 1316–1523 (Bibliothek des Deutschen Historischen Instituts in Rom 64, Tübingen 1986) 300f.; SCHMUTZ, Juristen (wie Anm. 56) 2 504 Nr. 1435.

¹²⁷ LACKNER, Hof (wie Anm. 15) 131, bezeichnet ihn als „namhaften Rat“ Leopolds.

¹²⁸ In den siebziger Jahren war er allerdings auch für Albrecht III. tätig; ebd. 68–76.

¹²⁹ STRNAD, Berthold (wie Anm. 64) 223.

¹³⁰ LACKNER, Hof (wie Anm. 15) 48.

¹³¹ Auf eine umfangreiche verlorene Supplik macht aufmerksam Emil GÖLLNER, Repertorium Germanicum, 1: Clemens VII. von Avignon, 1378–1394 (Berlin 1916) *103 Anm. 1.

Als Initiatoren der Matrikel müssen daher Berthold von Wehingen und Johann von Randegg gelten. Sie waren auch für das deutlich juristische Gepräge in den Jahren nach 1377 verantwortlich. Dies änderte sich, als eine zweite Personengruppe die Führung der Universität in die Hand nahm. Für diese zweite Gruppe steht paradigmatisch der Wiener Kolomann Kolb¹³². Kolb absolvierte das Baccalaureat in Wien und wurde vermutlich 1374 in Prag eingeschrieben. 1377 finden wir ihn in Paris, wo er zum Magister der Artes graduierte. Im selben Jahr diente er als Prokurator der englisch-deutschen Nation an der Universität Paris. Das folgende Jahr verbrachte er noch in der französischen Hauptstadt, bevor er zwischen 1379 und 1380 in Wien ankam. 1380 wurde ihm das Rektorat anvertraut. Unter seiner Amtszeit stellten die Artesstudenten erstmals die Mehrheit. Unter anderem wurde Lambert Sluter von Geldern immatrikuliert, der 1375 in Paris unter Thomas von Kleve graduiert worden war¹³³. Im selben Jahr, 1380, erfahren wir vom Antrag eines Magisters Peter von Österreich an die englisch-deutsche Nation in Paris. Er bat darum, in einem zukünftigen Supplikenrotulus an den Papst aufgenommen zu werden, falls das Schisma beendet werden sollte. Er selbst musste wegen dringender Geschäfte in die Heimat reisen¹³⁴. 1382 sehen wir diesen Petrus Engelhardi von Höbersdorf an der Spitze der Wiener Universität. Als Rektor legte er am 17. März die Rektoratsakten an und ließ sich von seinem Vorgänger Gerhard Vischbeck Rechenschaft über das Vermögen ablegen. Da bei diesem Vorgang mehrere *domini consilarii* anwesend waren, wird man eine Mitwirkung des städtischen Rates annehmen müssen¹³⁵. Später studierte Petrus Engelhardi Theologie und promovierte als erster Weltgeistlicher in Wien zum Doktor der Theologie. Seit 1385 gehörte er dem von Albrecht III. gegründeten *Collegium ducale* an und stieg in das Kollegiatstift zu St. Stephan auf¹³⁶. Auch Kolb zählte spätestens seit 1381 zu diesem erlesenen Gremium.

Beide Lebensläufe verweisen uns auf den Ausbruch des Großen Abendländischen Schismas. Dieses Datum wird in der Universitätsgeschichte als Wende von einem universalen hin zu einem partikularen Zeitalter angesehen¹³⁷. Durch die Aufteilung Europas in eine avignonese und eine römische Obödienz war es leichter, den jeweiligen Papst zur Zulassung von theologischen Fakultäten zu bewegen und damit neue Universitätsgründungen zu ermöglichen. Die theologische Fakultät war von entscheidender Bedeutung, weil sie meist höhere Besucherzahlen aufwies als Medizin und Recht

¹³² Zur Biographie vgl. Marianne HOVORKA, Die Wiener als Studenten an der Wiener Universität im Spätmittelalter (1365–1518) (Dissertationen der Universität Wien, Wien 1982) 60 u. 76; Acta Facultatis Artium Universitatis Vindobonensis 1385–1416, ed. Paul UIBLEIN (Publikationen des Instituts für Österreichische Geschichtsforschung VII/2, Graz–Wien–Köln 1968) 503.

¹³³ Acta Facultatis Artium (wie Anm. 132) 543.

¹³⁴ *Deinde supplicavit magister Petrus de Austria, cum ex certis causis esset iturus ad partes et in brevi intendere redire quanto citius poterit, quod si tempore eius absencie illud cisma paparum determinaretur et fieri contingeret rotulum nacionis ad summum pontificem, quod tunc posset tanquam presens inrotulari.* Auctarium (wie Anm. 46) 585.

¹³⁵ *Anno domini mcccclxxxii tempore rectoratus mei Magister Gerhardus pro tunc rector scholarum fecit compotum xviii. die mensis martii coram me rectore pro tunc et dominis consiliariis specialiter ad audiendum compotum vocatis.* Acta rectoratus 1, f. 1^r (Universitätsarchiv Wien). Gerhard Vischbeck wird hier als Leiter der Stephansschule bezeichnet, war aber zugleich Vizerektor der Universität, nachdem der Rektor Graf Rudolf von Schaunberg die Universität verlassen hatte: Matrikel (wie Anm. 14) 9.

¹³⁶ Acta Facultatis Artium (wie Anm. 132) 556.

¹³⁷ Peter MORAW, Der Lebensweg der Studenten, in: Geschichte der Universität in Europa, 1. Mittelalter, hg. von Walter RÜEGG (München 1993) 225–254, hier 242.

und weil sie das hohe Niveau in der Artisten-Fakultät garantierte, an der die meisten Theologiestudenten ihren Lebensunterhalt mit Unterricht bestritten. Zudem strahlte die Theologie als Wissenschaft von der Heiligen Schrift am meisten Prestige aus, das gerade die auf Repräsentation bedachten Landesfürsten an einer Universität schätzten. Darüber hinaus ergab sich durch das Schisma für die deutschen Scholaren in Paris ein Engpass. Bald war es für sie unmöglich, im Frankreich des avignonesischen Papstes zu studieren und gleichzeitig aus dem der römischen Obödienz zugehörigen Reich Pfründeneinkünfte zu beziehen. Die erwähnte Bitte Peter Engelhardis ist ein treffender Beleg. Diese Situation spitzte sich im Jahr 1381 durch die Wahl des vehement auf der Seite Clemens' VII. stehenden Kanzlers sowie durch den Druck des französischen Königs derart zu, dass die meisten deutschen Gelehrten Paris den Rücken kehrten¹³⁸. Teils wechselten sie wie Heinrich Totting von Oyta an die Universität Prag, teils verbrachten sie wie Heinrich von Langenstein und Marsilius von Inghen einige Zeit in ihrer Heimat.

Albrecht III. ist anfangs noch nicht aktiv geworden. Der Bittbrief eines Wilhelm Veen aus Monnikendam (Diözese Utrecht) aus dem Jahr 1382 an Albrecht und seinen Rat Konrad ist ohne Wirkung geblieben¹³⁹. Unmittelbar nach den Neuberger Teilungsverträgen stand an erster Stelle seiner Prioritätenlisten die Zurückdrängung der reichsfreien Herrschaft der Schaunberger in Oberösterreich¹⁴⁰. In der sogenannten Schaunberger Fehde gelang es Albrecht, dieser Adelsfamilie 1381 eine Niederlage zuzufügen und zwei Jahre später ihre Mediatisierung unter die Lehensherrschaft des Herzogs von Österreich zu erzwingen. Erst nachdem diese Angelegenheit bereinigt worden war, widmete sich Albrecht der Reform der Wiener Universität. Im Winter 1383/84 trat er in Verhandlungen mit dem römischen Papst Urban VI., um die Erlaubnis für die Errichtung einer theologischen Fakultät zu erhalten. Angesichts der Parteinahme Leopolds III. für den Papst in Avignon konnte sich Urban VI. eine Ablehnung nicht leisten und stellte am 20. Februar 1384 das päpstliche Privileg aus¹⁴¹. Zur gleichen Zeit überredete Berthold von Wehingen die beiden berühmtesten deutschen Theologen, Heinrich von Langenstein und Heinrich Totting, zur Übersiedlung nach Wien¹⁴². Im Gegenzug verpflichtete sich Albrecht zu einer angemessenen Dotation der Universität. Er gründete das *Collegium ducale* als Versorgungsstätte für Artes-Lehrer, widmete acht Kanonikate am Stift zu St. Stephan für Theologen und kümmerte sich um die räumliche Unterbringung der Universität¹⁴³. Durch eine Reihe von weiteren Maßnahmen bis zu seinem Tod

¹³⁸ REXROTH, Transfer (wie Anm. 18); Robert Norman SWANSON, Universities, Academics and the Great Schism (Cambridge Studies in Medieval Life and Thought III/13, Cambridge 1979); Alan E. BERNSTEIN, Pierre d'Ailly and the Blanchard Affair. University and Chancellor of Paris at the Beginning of the Great Schism (Studies in Medieval and Reformation Thought 24, Leiden 1978) 28–59.

¹³⁹ Auctarium (wie Anm. 46) 624. Es handelt sich vermutlich um den obersten Marschall Konrad von Meissau: SCHRAUF, Universität (wie Anm. 17) 976.

¹⁴⁰ Zusammenfassend NIEDERSTÄTTER, Herrschaft Österreich (wie Anm. 27) 181f.

¹⁴¹ Edition: KINK, Geschichte 2 (wie Anm. 100) 43–47.

¹⁴² Wiener Annalen von 1348–1415, ed. Joseph SEEMÜLLER (MGH Dte. Chron. 6, Hannover 1909) 233; STRNAD, Berthold (wie Anm. 64) 226.

¹⁴³ Zur albertinischen Reform vgl. Paul UIBLEIN, Zur ersten Dotation der Universität Wien. *Jahrbuch des Stiftes Klosterneuburg* N. F. 16 (1997) 353–367, jetzt in DERS., Universität Wien (wie Anm. 6) 101–120; Christian LACKNER, Diplomatische Bemerkungen zum Privileg Herzog Albrechts III. für die Universität Wien vom Jahre 1384. *MIÖG* 105 (1997) 114–129; WAGNER, Universitätsstift (wie Anm. 9) 106–124.

im Jahre 1395 legte Albrecht das Fundament für den Aufstieg der Universität Wien. Mit ca. 40.000 Immatrikulationen war Wien die größte deutsche Hochschule des 15. Jahrhunderts¹⁴⁴.

3. Resümee: Die Universität Wien im Kontext

Im 14. Jahrhundert hatten die Universitäten in Mitteleuropa einen schweren Start. Die Gründungen in Prag, Krakau, Wien und Pécs waren allesamt „Kopfgeburten“¹⁴⁵, insofern in erster Linie die herrschenden Dynastien an der Errichtung eines derartigen Prestigeobjekts interessiert waren. Wie seit längerem in der Forschung unbestritten ist, erwartete man sich von den neuen Hochschulen weniger das Eindringen von Gelehrten in die territoriale Verwaltung, sondern eher ganz allgemein einen Vorteil an Repräsentation in der internationalen Konkurrenz der Herrscherdynastien¹⁴⁶. Auf die notwendigen Voraussetzungen für eine Universitätsgründung wurde dabei kaum geachtet. So ist z. B. die Universität Pécs bald nach ihrer Gründung durch König Ludwig von Anjou wieder eingestellt worden¹⁴⁷. Auch die hohe Schule von Krakau erfüllte nicht die Erwartungen, die bei ihrer Gründung im Jahr 1362 in sie gesetzt wurden¹⁴⁸. Statt einer Ausbildungsstätte im römischen und kanonischen Recht beschränkte sich bis 1400 der Unterricht auf die Artes. Dieser fand in der schon vor 1362 bestehenden Schule in der Marienkirche statt. Bis zur Neugründung in den Jahren 1397–1400 fanden keine Magisterpromotionen in Krakau statt. In Prag gestalteten sich die Anfänge ebenfalls schwierig¹⁴⁹. Von der Gründung im Jahr 1348 bis 1360 musste man ohne eigenes Gebäude auskommen. Der Unterricht in den Artes fand bei der Teynkirche statt. Die erste Graduierung zum *Magister artium* ist im Jahr 1359 belegt. In der theologischen, juristischen und medizinischen Fakultät bediente man sich ebenfalls bereits bestehender Einrichtungen. Theologie wurde von den Bettelorden unterrichtet, die zu diesem Zweck mit vom Papst graduierten Dozenten (*doctores bullati*) ausgestattet wurden. Der Unterricht im kanonischen Recht wurde in enger Kooperation mit der erzbischöflichen Kurie geleistet, und das medizinische Fach deckte der Hofarzt Karls IV. in Nebenbeschäftigung ab. Seit den sechziger Jahren des 14. Jahrhunderts nahm jedoch die Universität Prag deutlich festere

¹⁴⁴ Rainer C. SCHWINGES, *Deutsche Universitätsbesucher im 14. und 15. Jahrhundert. Studien zur Sozialgeschichte des Alten Reiches* (Veröffentlichungen des Instituts für Europäische Geschichte Mainz, Abt. Universitätsgeschichte 123, Stuttgart 1986).

¹⁴⁵ Peter MORAW, Das älteste Prager Universitätssiegel in neuem Licht. *Schriften der Sudetendeutschen Akademie der Wissenschaften und Künste* 20 (1999) 131–151, hier 148.

¹⁴⁶ SEIBT, Von Prag (wie Anm. 21) 410; MORAW, Entwicklungsunterschiede (wie Anm. 21) 313; Dietmar WILLOWEIT, Das juristische Studium in Heidelberg und die Lizentiaten der Juristenfakultät von 1386–1436, in: *Semper apertus. 600 Jahre Ruprecht-Karls-Universität Heidelberg*, hg. von Wilhelm DOERR (Berlin 1985) 1 85–135, hier 120; Jürgen MIETHKE, Heidelberg, Eine Gründung im Großen Abendländischen Schisma, in: *Stätten des Geistes* (wie Anm. 18) 147–164, hier 154; SAUTER (wie Anm. 1) 231.

¹⁴⁷ Astrik L. GABRIEL, *The mediaeval Universities of Pécs and Pozsony* (Frankfurt 1969) 33.

¹⁴⁸ Peter MORAW, Die Hohe Schule in Krakau und das europäische Universitätssystem um 1400, in: *Studien zum 15. Jahrhundert. Festschrift Erich MEUTHEN*, hg. von Johannes HELMRATH et al. (München 1994) 521–539.

¹⁴⁹ MORAW, Universitätssiegel (wie Anm. 145); František ŠMAHEL, Die Anfänge der Prager Universität. *Historica* 3–4 (1997/7) 7–50; DERS., Das Rätsel des ältesten Prager Universitätssiegels. *Bohemia* 43 (2002) 89–115.

Konturen an, bis sie gegen Ende des Jahrhunderts mit ca. 2000 Studenten fast an die Besucherzahlen der Universität Paris herangekommen ist.

Die ersten Jahre der Wiener Universität sind mit den Anfängen der anderen mitteleuropäischen Universitätsgründungen vergleichbar. Die jüngeren Universitäten *ex fundatione* konnten einer Anlaufzeit ebenso wenig entbehren wie die älteren Universitäten *ex consuetudine*. In der ersten Phase von 1368 bis 1376 sind die Quellen so rar, dass man der Universität zu Recht eine „kümmerliche Existenz“¹⁵⁰ bescheinigt hat. Die fehlenden Voraussetzungen haben sich in dieser Zeit deutlich ausgewirkt. Als die Unterstützung der Landesfürsten ausblieb, verschmolz die Universität mit der bereits bestehenden Schule bei St. Stephan. Über die Lehrinhalte der Stephansschule hinaus wurde Kirchenrecht unterrichtet, und der Anspruch auf Unterricht in Medizin wurde zumindest *pro forma* aufrechterhalten. Graduierungen in den höheren Fakultäten fanden nicht statt. In dieser Zeit genügte die Wiener Universität also nicht den hohen Ansprüchen, die Peter Moraw an die Behauptung der Existenz einer Universität knüpft¹⁵¹. Doch diese Situation, die der Krakaus stark gleicht, währte nicht lange. 1376 holte die Wiener Bürgerschaft zwei arrivierte Professoren aus Paris und Prag nach Wien. Ein Jahr später schlossen sich die beiden gelehrten Adeligen Berthold von Wehingen und Johann von Randegg der Unterstützung der Universität an. Nicht von ungefähr kamen beide aus den Vorderen Landen, wo das Studium an Hochschulen weiter verbreitet war als in Österreich¹⁵². Als Dokument dieser zweiten Phase von 1376 bis 1384 ist die Anlage der Matrikel im Jahr 1377 zu sehen. Ab diesem Zeitpunkt ist erstmals ein Rektor der Universität nachweisbar, der nicht auch gleichzeitig die Funktion des Leiters der Stephansschule einnahm. Damit wurde der erste Schritt der Loslösung beider Bildungseinrichtungen getan, die schließlich mit dem Stiftsbrief Albrechts III. ihren Abschluss fand. Seit 1377 gibt es eine durchgehende Reihe von Rektoren und jährlichen Immatrikulationslisten. Berthold von Wehingen steht auch noch für eine andere Personengruppe, die in Wien ihr Studium begann und in Paris oder Prag fortsetzte. Diese Gruppe drängte in der zweiten Phase nach Wien zurück, da der Aufenthalt deutscher Gelehrter in Paris durch das Papstschisma stark beeinträchtigt worden war. Die Eintragungen in die Matrikel nahmen zu, auch wenn noch nicht die Frequenz späterer Zeiten erreicht wurde. Es bedurfte also nicht des Eingriffs des Landesfürsten Albrecht III., um die Universität auf niedrigem Niveau zu stabilisieren. Albrecht musste die Rudolphina also nicht erneut gründen.

Dieses Resümee führt uns zurück zur Frage nach den Voraussetzungen für die Universitätsgründung. Ohne den Impuls durch Rudolf IV. wäre in Wien *ex consuetudine* keine Universität entstanden. Die kirchliche Geographie, das Schulwesen und die Gelehrsamkeit waren dezentral organisiert. Anfang des 14. Jahrhunderts fasste die aristotelische Scholastik allmählich Fuß in Österreich, doch waren die Klöster auf dem Land

¹⁵⁰ SCHRAUF, Universität (wie Anm. 17) 974.

¹⁵¹ MORAW, Hohe Schule (wie Anm. 148) 524.

¹⁵² Für die Juristen vgl. die klassische Untersuchung von Sven STELLING-MICHAUD, *L'Université de Bologne et la pénétration des droits romain et canonique en Suisse aux XIII^e et XIV^e siècles* (Travaux d'Humanisme et Renaissance 17, Genève 1955); SCHMUTZ, *Juristen* (wie Anm. 56). Für Paris vgl. TANAKA, *La nation* (wie Anm. 59) 41–44, und die wertvollen Informationen von Charles H. LOHR, *Aristotelica Helvetica. Catalogus codicum latinorum in bibliothecis Confederationis Helveticae asservatorum, quibus versiones expositionesque operum Aristotelis continentur* (Scrinium Friburgense Sonderband 6, Fribourg 1994).

und nicht die Stadt Wien in der Rezeption führend. Die schriftstellerische Tätigkeit nahm zu, wobei eindeutig die Vermittlung der scholastischen Errungenschaften und nicht die eigene Originalität im Vordergrund stand. Das Entstehen eines regen Geisteslebens in dieser Zeit wird durch zwei Beispiele außerhalb der scholastischen Tradition schlaglichtartig beleuchtet. Während der dreißiger Jahre des 14. Jahrhunderts entstand die „älteste erhaltene deutsche Bibel“¹⁵³ im Herzogtum Österreich. Der sog. „österreichische Bibelübersetzer“ übertrug die vier Evangelien, Teile des Alten Testaments sowie erklärende Glossen, um das Verständnis der Bibel für Laien zu ermöglichen. Um 1374 verfassten konvertierte Waldenserprediger aus dem niederösterreichischen St. Peter in der Au Briefe an ihre ehemaligen Glaubensgenossen in Italien. Diese Briefe bezeugen eine beachtliche (aber nicht scholastisch geprägte) Gelehrsamkeit¹⁵⁴. Laikale Bildung war demnach umfassender verbreitet, als es die Untersuchung der scholastischen Quellen aus den österreichischen Klöstern erkennen lässt. Darüber hinaus zählte Wien nach Köln, Prag, Nürnberg, Augsburg und Magdeburg mit ca. 20 000 Einwohnern zu den größten Städten des Reichs nördlich der Alpen¹⁵⁵. Die Einkünfte der habsburgischen Herzöge wurden nur von denen des böhmischen Königs übertroffen, wobei insbesondere das hoch entwickelte Herzogtum Österreich für den größten Betrag sorgte¹⁵⁶. Ein eher diffuses Potential war also vorhanden und musste für die scholastische Bildung an der Universität gewonnen werden. Die Zentralisierung des Geisteslebens ging schrittweise voran, bis Wien seit 1400 eindeutig zum wissenschaftlichen Zentrum der habsburgischen Länder avancierte.

¹⁵³ KNAPP, Literatur (wie Anm. 22) 215–223.

¹⁵⁴ Giovanni GONNET, I Valdesi d'Austria nella seconda metà del secolo XIV. *Bollettino della Società di Studi valdesi* 111 (1962) 5–41; Peter BILLER, The Waldenses, 1170–1530. Between a Religious Order and a Church (London 2001) 191–224.

¹⁵⁵ Richard PERGER, Der organisatorische und wirtschaftliche Rahmen, in: Wien (wie Anm. 24) 199–246, hier 208.

¹⁵⁶ LACKNER, Hof (wie Anm. 15) 43.